

clv

Charles Swindoll

Riesen und Dornen

Vom Kämpfen und Siegen



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Falls nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.
Die Übertragungen der in diesem Buch vorkommenden poetischen
Texte gehen größtenteils auf Hermann Grabe (Meinerzhagen) zurück.

3. Auflage 2018

© der amerikanischen Ausgabe 1994
by Charles R. Swindoll, Inc.
Originaltitel: Killing Giants, Pulling Thorns

Published by arrangement with
The Zondervan Corporation L.L.C.,
a subsidiary of HarperCollins Christian Publishing, Inc.

© der deutschen Ausgabe by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Jutta Brandt, Joachim Köhler
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256368
ISBN 978-3-86699-368-6

Inhalt

| | |
|-------------------------|-----|
| Von Riesen bedroht | 8 |
| Der Schatten des Riesen | 10 |
| Angst | 15 |
| Bitterkeit | 25 |
| Eifersucht | 30 |
| Lust | 34 |
| Niedergeschlagenheit | 41 |
| Einsamkeit | 46 |
| Groll | 51 |
| Leid | 56 |
| Schmerz | 62 |
| Zögerlichkeit | 66 |
| Gerüchte | 72 |
| Von Dornen geplagt | 82 |
| Das Stechen der Dornen | 83 |
| Vergleiche | 88 |
| Erwartungen | 93 |
| Pessimismus | 99 |
| Gewohnheiten | 104 |
| Klischees | 110 |
| Aberglaube | 117 |
| Geschäftigkeit | 122 |
| Geistlicher Verfall | 128 |
| Befürchtungen | 134 |
| Ungeduld | 139 |
| Pharisäertum | 145 |
| Er, der Sieger | 154 |
| Abkürzungen | 156 |

Riesen **Große Dinge**

Dinge, die kämpfen, toben

... und die Herrschaft herausfordern.

Dunkle Dinge.

*Unheilvolle, schattenhafte Dinge, die zugrunde richten,
in Verruf bringen*

... und den Blick auf den Sohn Gottes verdunkeln.

*»Und nun, so gib mir dieses Bergland,
von dem der HERR geredet hat an jenem Tag;
denn du hast an jenem Tag gehört,
dass die Enakiter darauf wohnen
und dass es große und feste Städte hat;
vielleicht wird der HERR mit mir sein,
dass ich sie vertreibe, so wie der HERR geredet hat«
(Jos 14,12; Schlachter 2000).*

Dornen

Kleine Dinge

Dinge, die stechen, eindringen
... und fortschreitend vergiften.

Unerwartete Dinge.
Tief liegende Triebe, die einem ein Bein stellen,
in die man sich verwickelt
... und in denen man sich schließlich verfängt.

*In Dornen fiel gar manches Korn;
der Dornenstrauch erdrückte sie,
der Dornenbusch erstickte sie,
sie waren allesamt verlor'n.¹*

¹ Strophe 3 aus dem Lied »Ein Sämann zog zu säen aus«, hinsichtlich dessen leider keine weiteren Angaben verfügbar sind.

Von Riesen bedroht

Riesen sind schlimm.

Es ist einfach, darüber zu sprechen, wie man mit ihnen umgeht, solange sie meilenweit von uns entfernt sind und solange sie das Land eines anderen plündern. Aber es ist schon etwas anderes, wenn man feststellt, dass einer von ihnen vor der eigenen Türschwelle lauert.

Ich kenne das. Ich habe etliche in meinem Vorgarten entdeckt – auf meinem Grundstück, in meiner Gemeinde, auf dem stillen Kampfplatz meiner eigenen Seele.

Menschen wie wir brauchen die Art von Glauben, den der junge David zeigte, als er seine Hand in den kalten Bach tauchte, eine Handvoll Steine ergriff und ging, um sich dem Zweikampf mit einem echten Riesen zu stellen – einem Hünen mit Namen Goliath.

Das soll uns anspornen, selbst diesen Riesen entgegenzutreten, und zwar gemeinsam. Die einschüchternden Goliaths verdunkeln den Sohn Gottes nur, solange sie stehen und rufen – niemals aber, nachdem sie geschlagen wurden. Wenn man sie niedergestreckt hat, erscheinen sie nicht annähernd so grimmig.

So wollen wir sie töten, einen nach dem anderen.
Mit der Schleuder des Glaubens und dem Stein der
Wahrheit und als diejenigen, die im Namen des
Herrn der Heerscharen das Kriegsgeschrei erheben.

Der Schatten des Riesen

Goliath erinnert mich an einen schielenden Diskuswerfer: Er verzeichnet keine Rekorde, aber mit Sicherheit hält er die Menge wach.

Tag für Tag schritt Goliath am Abhang zum Terebinthental² entlang und schleuderte mit einer Bassstimme wie aus zwanzig verstimmt Tubas Drohungen auf die andere Seite des Baches, indem er fortwährend Gotteslästerungen ausstieß. Er war nicht nur boshaft, er war auch ungeheuerlich – gut drei Meter groß. Seine Rüstung bestand aus einem Panzer von Bronze, etwa 60 Kilogramm schwer, einem Speer aus reinem Eisen (dessen Schaft allein ungefähr sieben Kilogramm wog) und einem großen Bronzehelm. Fügen wir noch weitere Bestandteile seiner Rüstung hinzu – Beinschienen und Schuhe aus Bronze, dazu den Gesichtsschutz –, und wir haben einen Vorkämpfer vor uns, der Rambo geradezu in den Schatten stellte. Mitleid für den armen Mann, der verpflichtet war, Goliaths Schild zu tragen!

Wie gelähmt und hypnotisiert saßen die Angehörigen des Heeres Israels in ihren Zelten. Das

2 A. d. H.: Der Autor gebraucht hier im Original den Ausdruck »Tal von Elah«, der zwar im entsprechenden biblischen Bericht nicht vorkommt, aber als Synonym für »Terebinthental« gilt.

einziges Geräusch, das überall in den Reihen der israelischen Kriegsmänner zu hören war, war das Klappern ihrer Zähne – während ihnen die Knie schlotterten. Bis zu diesem Punkt war Goliath ungeheuer erfolgreich mit seiner grundlegenden Strategie der Einschüchterung. Seine Drohungen dröhnten mit eisiger Regelmäßigkeit über das Tal und bewirkten das gewünschte Ergebnis: *Angst!* Der inspirierte biblische Bericht sagt uns, dass jene monotonen Attacken aus dem Mund des Riesen vierzig lange Tage jeden Morgen und jeden Abend erschollen. Die Dämmerung des einundvierzigsten Tages allerdings war der Anfang vom Ende für den Riesen aus Gat.

Es war nur etwa 20 Kilometer entfernt, da war ein ansehnlicher junger Mann – der Jüngste in einer Familie von acht Söhnen –, der wurde von seinem Vater als Bote fortgeschickt. Dieser unscheinbare Bote erwies sich als Schlüsselfigur in diesem Abschnitt jüdischer Geschichte. Er kam geradewegs von der Weide, wo er die Schafe zurückgelassen und, viel wichtiger, die Ehrfurcht gebietende Gegenwart Gottes erlebt hatte. David hieß er. Er hielt inne und wusste zunächst nicht, was er sagen sollte, als er die Kampfzone erreichte. Als junger Mann, dessen vorbildlicher Charakter in der Einsamkeit geformt worden war und der sich in tapferen Taten erwiesen hatte, brachte ihn diese Szene

aus der Fassung. Der junge Hirte konnte seinen Augen einfach nicht trauen. Die Erklärungen seiner Brüder zu akzeptieren oder sich von den Drohungen des Riesen beeindrucken zu lassen, lehnte er ab, denn David durchschaute die Strategie des Philisters und widerstand ihr durch festen Glauben und Entschlossenheit. Sie kennen den Ausgang. Mit einer viel gebrauchten Schleuder aus Leder, einem glatten Stein *und einem unerschütterlichen Vertrauen auf seinen mächtigen Gott* stellte David dem Goliath und dem ganzen Heer der Philister den Herrn der Heerscharen vor, dessen Namen sie lange genug gelästert hatten. Der Bericht schließt mit einer tiefgründigen Feststellung:

So war David mit der Schleuder und mit dem Stein stärker als der Philister, und er schlug den Philister und tötete ihn; und David hatte kein Schwert in der Hand (1Sam 17,50).

Was für eine interessante Gegenstrategie! Bis zum heutigen Tag sind zwei zeitlose Wahrheiten im Kampf mit den Riesen lebendig geblieben. Beide sind heute genauso beherzigenswert, wie sie es in den Tagen Goliaths waren:

1. Wir schaffen es nicht, die Riesen zu beherrschen, indem wir ihre Technik anwenden. Das ist »Lektion Nr. 1« für jeden von uns. Im Zweiten Weltkrieg wäre

Goliath deplatziert gewesen mit all seinem Lärm, mit Eisen und Bronze. Und David? Er trug nicht einmal ein Schwert! Aber sein innerer *Schild des Glaubens* war sein größter Schutz. Und mit seiner einzigartigen Angriffswaffe, seinem Vertrauen auf den lebendigen Gott, konnte er den Sieg davontragen. Weil er den Schild des Glaubens trug, war er nicht ängstlich, sondern vielmehr entschlossen, als er die Drohungen des Feindes hörte. Der Glaube gab ihm einen kühlen Kopf mitten im Kampf, er gab ihm einen klaren Blick.

2. *Wir schaffen es nicht, die Riesen ohne große Geschicklichkeit und Disziplin zu besiegen.* Ein Streiter Gottes zu sein, für seine Sache zu kämpfen, das erfordert viel mehr Sachverstand und Beherrschung, als man sich vorstellen kann. Die Schleuder und den Stein des Geistes zu gebrauchen, das erfordert weitaus mehr Fingerspitzengefühl, als den Knüppel des Fleisches zu schwingen. Aber ach, wie wunderbar ist der Sieg, wenn der Stein sein Ziel erreicht hat, *und wie endgültig!*

Sehen Sie sich einem Riesen gegenüber? Wir wollen die »Akten durchgehen« und 11 Steckbriefe der »dringend Gesuchten« auf der Liste des Herrn betrachten. Situationen, in die Sie bereits einmal oder mehrmals in dieser Woche hineingeraten sind. Hat die Einschüchterung untragbare Ausmaße erreicht? Schmerzen Ihre Ohren von den

ununterbrochenen Drohungen? Laufen Sie nicht weg, aber probieren Sie auch keinen größeren Knüppel aus. Seien Sie wie David. Bringen Sie Goliath zu Jahwe, dem Riesen-Töter. Erklären Sie Ihrem mächtigen Gott, wie Sie sich um *seinetwillen* mühen, den Sieg zu erlangen – nicht für den Riesen und nicht für Sie.

Und dann nehmen Sie die Schleuder zur Hand, Sie Kämpfer, und vergessen Sie die Steine nicht. Es geht um Sie, um den geistlichen Kampf in Ihrem Leben!

Angst

Wir hatten in der Dunkelheit rapide an Höhe verloren, von dichtem Nebel umgeben. Unsere Geschwindigkeit betrug etwa 320 Stundenkilometer, doch der abgehärtete Pilot der zweimotorigen Aero Commander liebte jedes Absacken, jedes Schwanken und Schleudern. Einmal schaute er sogar zu mir herüber, und es brach aus ihm heraus: »He, Chuck, ist es nicht großartig?« Ich gab keine Antwort. Meine schweißgebadeten Beine zeigten zur Genüge, wie mir zumute war.

Während das einsame Flugzeug durch den bedeckten Himmel der Vordämmerung schnitt, ging ich jeden Bibelvers durch, der mir in den Sinn kam, und bekannte noch einmal alles Böse, was ich je getan hatte. Es war, als ob man eine steil abfallende Straße mit einer Geschwindigkeit von 300 Stundenkilometern hinunterjagen würde, mit einem weißen Bettuch vor der Windschutzscheibe und das Radio dabei so laut aufgedreht, dass es einem in den Ohren dröhnte.

Ich konnte die Worte und das Verhalten meines Fluggefährten nicht nachvollziehen. Er piffte und summte vor sich hin, als ob es eine Radtour durch den Park wäre. Sein Passagier allerdings hatte alle zehn Fingernägel im Polster vergraben. Ich starrte

sehnsüchtig in den Nebel um uns her, der sich wie ein weißes Tuch um uns gelegt hatte, und hoffte, etwas – *irgendetwas* – zu finden. Unser Flugbericht an jenem unheimlichen Montagmorgen mag von zwei Passagieren gesprochen haben, aber ich kann mich mindestens für drei verbürgen. Eine unnachgiebige Kreatur flog mit, genannt Angst, und ich teilte mit ihr denselben Sitz.

Angst – das Riesengespenst! Durch Risse in den Fußbodendielen eindringend oder wie feuchte Kälte herabsickernd, so flüstert der Nebel, genannt Angst, uns seine Worte zu, die Vorboten des Unbekannten und Unheimlichen gleichen. Diese Kreatur umschlingt Menschen mit ihrem wogenden Gewand, das ihnen jede Sicht nimmt, und zischt: »Was ist, wenn ... was ist, wenn ...?« Ein Hauch ihres schrecklichen Atems verwandelt Heilige in Menschen, die nicht mehr mit Gott rechnen, und kehrt dabei die ganze Einstellung eines Menschen um. Hat sie ihr Opfer gebissen, ist es mit einem lähmenden Gift infiziert, und es dauert nicht lange, bis Zweifel den Blick trüben. Für einen, der ihrem Angriff zum Opfer fällt, hat diese Kreatur kein Erbarmen. Ihr volles Gewicht lastet auf seinem Rücken; dabei lacht sie hämisch über ihr bedrängtes Opfer und rüstet sich zum nächsten Angriff.

Angst! Sind Sie diesem Biest je begegnet? Sicherlich. Es kriecht durch ein Dutzend verschiedener

Türen in unser Cockpit. Angst vor dem Versagen. Angst vor schwindelnder Höhe. Angst vor Menschenmengen. Angst vor der Krankheit. Angst vor Ablehnung. Angst vor der Arbeitslosigkeit. Angst vor dem, was andere über Sie sagen. Angst vor dem Umzug. Angst vor Höhen oder Tiefen, vor Entfernung oder Tod. Angst davor, Sie selbst zu sein. Angst vor dem Kaufen. Angst vor dem Verkaufen. Angst vor finanziellem Rückschlag. Angst vor dem Krieg. Angst vor der Dunkelheit. Angst vor dem Alleinsein.

Im Schatten jeder nur vorstellbaren Ecke droht sie, den inneren Frieden zu vergiften und das äußere Gleichgewicht zu stören. Einschüchternd, wie sie ist, baut diese Kreatur auf Panikmache und Überraschungsangriffe. Sie wartet den Augenblick ab, da Sie am verwundbarsten sind, und knackt dann Ihr Sicherheitsschloss. Ist sie erst einmal drin, so schlägt sie schnell zu, um geistliche Stärke in seelische Schwäche zu verwandeln. Die Chancen, sie zu überwinden, stehen dann von vornherein schlecht.

Der von David geschriebene 27. Psalm ist allerdings dafür bekannt, ein ungewöhnlich wirksames Gegengift zu enthalten. Mit breiten, kühnen Strichen schreibt dieser König Israels (der bekannteste Überwinder eines Riesen, von dem uns berichtet wird) ein Rezept nieder, das uns enorme Stand-

festigkeit garantiert. Mit zwei Fragen begegnet er der Angst von Angesicht zu Angesicht vor seiner Tür:

... vor wem sollte ich mich fürchten? ... vor wem sollte ich erschrecken? (V. 1).

Er schlägt der Angst die Tür vor der Nase zu, indem er feststellt:

... so fürchtet sich mein Herz nicht ... trotzdem bin ich vertrauensvoll (V. 3; RELB).

Dann pfeift und summt er vor sich hin, wenn er in sein Wohnzimmer, in seine Küche, in sein Arbeits- oder Schlafzimmer zurückgeht, und erinnert sich daran, was erforderlich ist, um den wiederholten Angriffen der Angst widerstehen zu können:

Eins habe ich von dem HERRN erbeten, danach will ich trachten: zu wohnen im Haus des HERRN alle Tage meines Lebens, um anzuschauen die Lieblichkeit des HERRN und nach ihm zu forschen in seinem Tempel (V. 4).

... er wird mich bergen ... am Tag des Unglücks, er wird mich verbergen ... er [wird] mich erhöhen (V. 5).

... ich will singen und Psalmen singen dem HERRN (V. 6).

Ich glaube ... Harre des HERRN! (V. 13-14; Luther 1984).

Dein Herz fasse Mut, und harre auf den HERRN! (V. 14).

In diesen Versen finden wir *Davids Gebet* (»Eins habe ich von dem HERRN erbeten ...«), *seinen Blick* (»... um anzuschauen die Lieblichkeit des HERRN«), *Gottes Wort* (»... nach ihm zu forschen in seinem Tempel« [jeweils V. 4]), *Gottes Schutz* (V. 5), *fortwährende Anbetung* (V. 6) sowie *von Gott geschenkte Ruhe* (V. 13-14) und *Entschlossenheit* (V. 14).

Oh, wie brauchte ich dieses Rezept in jenem dunklen Cockpit, als wir im Nebel Hunderte von Metern an Höhe verloren! Könnte es vielleicht sein, dass sich gerade jetzt Ihr Horizont verdunkelt, sodass Sie Angst bekommen? Ich sage Ihnen etwas – lassen Sie uns den Platz miteinander einnehmen und entspannen wir uns, um mit der Wende zu rechnen. Gott hat niemals die Landebahn verpasst durch all die Jahrhunderte des furchterregenden Nebels hindurch. Aber Sie müssen sich anschnallen, lieber Leser. Es kann ein bisschen hart werden, bis wir landen.

Schade, dass man Mut nicht wie Reisetabletten folienverpackt kaufen kann. Ich habe einen Freund, der sonst seinerzeit während etlicher dunkler Tage in Texas die Apotheke leergekauft hätte. Können Sie sich an jene zänkische Dame mit dem Namen *Miss »Carla«* erinnern, die als Hurrikan in Erscheinung trat? Lassen Sie es sich von mir sagen: Sie war kokett.

Sie winkte in Galveston, piff in Palacios, wehte in Corpus Christi, tanzte in Port Lavaca hin und her und zog über Rockport, Aransas Pass und Teile von Matagorda Island weiter. Ihre Vorhut warnte, sie sei eine schlimme Frau, aber es waren nur wenige Fischer, die bereit waren, das Rumoren zur Kenntnis zu nehmen, das von den unbeständigen Wassern des Golfs von Mexiko her zu hören war. Sie war nicht nur schlimm, sie war auch teuer und *gemein*. Jene Tage Mitte September³ gingen zu Ende, wobei Schäden von etwa vierhundert Millionen Dollar entstanden und über vierzig Menschenleben zu beklagen waren.

Ein Freund von mir durchlebte die damit verbundenen qualvollen Erfahrungen. Er verbrachte zwei entsetzliche Tage und zwei schlaflose Nächte in seinem Dachgeschoss, umgeben von Klapperschlangen, Wassermokassinottern und anderen unangenehmen Besuchern, die aus ihren Behausungen herausgespült worden waren. Das äußerlich wahrnehmbare Toben von »Carla« vermischte sich in scheußlicher Weise mit dem tiefen Getöse des Riesen Angst. Ich würde den Mut meines Freundes – und den Mut Hunderter, die wie er das Wüten von »Carla« aushielten – mit jemandem vergleichen, der einer der Schwestern des Todes

3 A. d. H.: Dies bezieht sich auf das Jahr 1961.

den Hof gemacht hat und dabei überlebte, um diese Romanze heute zu beschreiben.

Mut – er hat etliche Namen: Tapferkeit, Verwegenheit, Furchtlosigkeit, Bravour, Heldenhaftigkeit, Dreistigkeit ... und ein paar *Spitznamen*: Mumm, Grütze, Traute, Rückgrat, Schneid. Aber wie auch immer die Namen lauten – sie alle weisen uns darauf hin, dass er nie seinesgleichen gefunden hat: Die Höhen des Himalaja ermutigen ihn. Die Tiefen der Karibik regen ihn an. Das Geschrei des Krieges reizt ihn. Die Schwierigkeiten im Beruf motivieren ihn. Die Forderungen der Konkurrenz feuern ihn an. Kritik fordert ihn heraus. Abenteuer weckt ihn auf. Gefahr spornt ihn an. Drohungen beflügeln ihn.

Mut ist nur ein anderes Wort für innere Kraft und geistige Stärke – allen Widrigkeiten zum Trotz –, für Entschlossenheit, bei etwas zu bleiben, etwas zu wagen und zu ertragen sowie Härten zu widerstehen. Darum geht es – um Kraft und Entschlossenheit. Mut ist das, was die ersten amerikanischen Siedler auszeichnete, als sie auf jenen Planwagen vorwärtsrollten und den Naturgewalten sowie den Speeren der Indianer trotzten und Gebirgskämme überwandten. Er ist das, was den Amputierten Mitleid zurückweisen und mit einem Dennoch das Leben in die Hand nehmen lässt. Er ist das, was jedes in Schwierig-

keiten befindliche verheiratete Paar dazu treibt, *unter keinen Umständen* zu sagen: »Lass uns Schluss machen.« Er ist das, was den Geschiedenen dazu ermutigt, das Morgen ins Auge zu fassen. Er ist das, was die junge Mutter mit Kindern aufrecht hält, obwohl sie persönlich um die Kraft kämpfen muss, jeden Tag durchstehen zu können.

Mut – er kämpft gegen Riesen. David hatte ihn, als er im Terebinthental nach seiner Schleuder griff. Daniels Freunde demonstrierten ihn, als sie sich weigerten, vor dem Standbild des Nebukadnezar in Babel niederzuknien. Elia bewies ihn angesichts der Baalspropheten auf dem Karmel. Hiob ließ ihn erkennen, als er mit Geschwüren bedeckt war und ringsum bei seinen Freunden nur auf Unverständnis stieß. Mose zeigte ihn, als er dem Pharaon am ägyptischen Hof gegenüberstand und sich von ihm nicht einschüchtern ließ. Die Tatsache ist die – *es ist unmöglich, ohne Mut siegreich für Christus zu leben*. Das ist der Grund, warum Gott Josua dreimal gebietet: »Sei stark und mutig ...« (Jos 1,6.9.18). Und dieses Gebot gilt heute noch genauso wie damals.

Sind Sie mutig – hier und heute? Seien Sie ehrlich, wenn Sie diese Frage beantworten. Oder sind Sie schnell dabei aufzugeben und bereit fortzulaufen, wenn die Hitze größer wird und wenn

die Schatten des Riesen sich an Ihrem Horizont abzeichnen?

Wir wollen uns daran erinnern, dass wirklicher Mut nicht auf den Kriegsschauplatz oder auf ein Formel-1-Rennen oder darauf begrenzt ist, dass Sie in Ihrem Wohnzimmer einen Einbrecher stellen. Die *wirklichen* Mutproben erfolgen auf einer ganz anderen Ebene – mit viel umfassenderen und viel weitreichenderen Auswirkungen. Es sind *innere* Proben wie das Treubleiben, wenn es niemand sieht. Das Ertragen des Leids, wenn man im Zimmer allein ist. Das Durchhalten in der Einsamkeit, wenn wir missverstanden werden.

Es mag sein, dass Sie nie gefordert sind, Ihren Dachboden mit einer Klapperschlange zu teilen, ein Flugzeug im Blindflug zu landen oder mit einem Philister zu kämpfen, der Ihnen in seiner Vermessenheit entgegentritt. Aber an jedem Tag wird in irgendeiner Weise Ihr Mut auf die Probe gestellt. Ihre Probe mag so unscheinbar sein wie das kleine Wörtchen »Nein«. Da mag so wenig geschehen wie in dem Augenblick, da Sie einen Berg schmutziger Wäsche anschauen. Die Probe mag auch so unbeachtet und unangekündigt wie ein innerer Kampf zwischen richtigen und falschen Entscheidungen sein. Die Bewährung derjenigen, denen einst Gottes Siegeskränze verliehen werden, erfolgt im Verborgenen, denn was

sie aus ihrem Mut heraus tun, ereignet sich meist tief innen, abseits vom Beifall der öffentlichen Meinung – irgendwo in den eigenen vier Wänden, allein mit dem Riesen.

Bitterkeit

Während meiner Zeit beim Marine-Infanteriekorps mieteten meine Frau und ich in San Francisco eine kleine Wohnung. Sie gehörte einem Mann, der seit einer Verletzung im Zweiten Weltkrieg behindert war. Auf Wake Island gefangen genommen und später jahrelang in China festgehalten, war er teilweise gelähmt, nachdem ein feindlicher Soldat ihn mit einem Gewehrkolben brutal zusammengeschlagen hatte.

Als ich diesen Hauseigentümer besuchte, hatte er eine Geschichte nach der anderen im Blick darauf zu erzählen, wie barbarisch er behandelt worden war. Indem er sich mit vulgären Worten und emotional nicht zurückhielt, sprach er von den Torturen, die er ausgehalten hatte, und von seinem ausgesprochenen Hass gegenüber den Japanern. Hier war ein Mann, dem man entsetzliches Unrecht angetan hatte – ohne Frage. Das fortwährende Elend und den Schmerz, mit dem er lebte, konnte man nicht ermessen. Ich empfand tiefe Anteilnahme.

Aber darüber hinaus gab es einen anderen Faktor, der seine Existenz *noch* beklagenswerter machte. Unser Hauseigentümer war ein bitterer Mann geworden. Obwohl er bereits vor dreizehn

Jahren aus dem Krieg zurückgekehrt war, obwohl er aus dem Internierungslager befreit worden war und nun rein äußerlich sein altes Leben weiterführen konnte, obwohl er und seine Frau eine wunderschöne Bleibe besaßen und ein komfortables Einkommen hatten, war der gelähmte Mann von der Macht der *Bitterkeit* beherrscht. Er kämpfte immer noch einen Kampf, den er schon Jahre zuvor hätte beenden sollen. In einem gewissen Sinne war er immer noch gefangen.

Seine Bitterkeit zeigte sich in starken Vorurteilen, in seiner Scharfzüngigkeit und darin, dass er meinte, jeder wolle ihm Böses antun. Ich bin davon überzeugt, dass er 1957 weitaus schlechter dran war als 1944. Es gibt keine größere Qual als die innere Qual eines nicht vergebungsbereiten Sinnes. Dieser Mann lehnte es ab, seinen Seelenschmerz lindern zu lassen; er lehnte es ab, geheilt zu werden; er lehnte es ab zu vergessen.

Im Neuen Testament geht jede Erwähnung der Bitterkeit auf den griechischen Begriff *pikros* zurück, der mit »schneidend, stechend« wiedergegeben wird. Dabei ist an ein Stechen oder Punktieren gedacht, das scharf und durchdringend ist. Wir lesen in Lukas 22,62: »Er ... [Petrus] weinte bitterlich.« Er weinte, weil er sich in seinem Gewissen »geschnitten« fühlte. Er war »tief getroffen«, so würden wir sagen. In Apostelgeschichte 8,23

wurde einem Mann gesagt, er sei »voll bitterer Galle« (RELB), als er vorgeben wollte, in göttlicher Kraft auftreten und geistlich mächtig erscheinen zu können. Er war schlichtweg ein religiöser Schwindler und bitter, wie es schlimmer nicht ging.

Hebräer 12,15 stellt fest, dass eine Wurzel der Bitterkeit aufwachsen und Unheil anrichten kann, sodass viele verunreinigt werden. Man kann die Pflanze der Bitterkeit nicht pflegen und sie zugleich geheim halten wollen. Die bittere Wurzel trägt bittere Frucht. Sie mögen denken, Sie könnten sie verbergen, damit leben und »die Zähne zusammenbeißen«, aber Sie sind dazu außerstande. Langsam, aber unerbittlich wird die Unversöhnlichkeit ihren Weg an die Oberfläche finden, und dabei wird es sich erweisen, dass sie andere verletzen kann. Die Giftsaat wird heimtückische Wege finden, um anderen zu schaden. Ironischerweise leidet derjenige, der andere in seinem Umfeld scharf angreift, am meisten. Er wird das Opfer des Riesen, den er nicht erschlagen will.

Wie kann ich solch eine Behauptung aufstellen? Aufgrund des Gleichnisses, das Jesus in Matthäus 18 vorstellt. Nehmen Sie eine Bibel zur Hand und lesen Sie die Verse 21 bis 35. Der Kontext ist »Vergebung«. Es geht hauptsächlich um einen Mann, der es ablehnt, einem Freund zu vergeben und ihm eine relativ kleine Summe zu erlassen, obwohl er

selbst erst kurz vorher von einer enormen Schuld befreit worden ist, die er angehäuft hatte. Weil er innerlich nicht bereit ist zu vergeben, wird dieser bittere Mann »den Peinigern« überantwortet. Und dann fügt Jesus die treffenden Worte hinzu:

So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergebte (V. 35).

Haben Sie gehört, was er sagte? Nach seinen Worten sind wir als diejenigen, die nicht vergeben wollen, Menschen, die in der Bitterkeit leben. Dann werden wir große *innere* Qualen durchleiden. Wenn wir Gefühle der Bitterkeit nähren, sind wir nur ein bisschen besser dran als die Insassen eines Internierungslagers. Wir schließen uns ein, sind einsam und von den anderen getrennt und haben selbst um uns her die Mauern der Unversöhnlichkeit gebaut.

Bitte erinnern Sie sich daran – Jesus sprach zu seinen *Jüngern*, nicht zu Ungläubigen. Ein Christ, ob Mann oder Frau, geht einem Gefängnis – und unsagbarem Leid – entgegen, solange er anderen nicht voll und ganz vergibt, selbst wenn er im Recht ist.

Ich kann jetzt verstehen, warum Paulus die Bitterkeit in den folgenden beiden Versen *zuerst* anführte, als er den Ephesern schrieb:

Alle Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung sei von euch weggetan, samt aller Bosheit. Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat (Eph 4,31-32).

Um Ihretwillen möchte ich Sie drängen, »alle Bitterkeit« abzulegen – *jetzt*. Töten Sie diesen Riesen mit dem glatten Stein der Vergebung. Es gibt keinen Grund, eine Minute länger in dem eigenen Internierungslager zu bleiben. Der Fluchtweg ist klar markiert.

Er führt zum Kreuz ..., wo der eine, der als Einziger das Recht hatte, bitter zu sein, es nicht war.

Eifersucht

Wie eine halb verhungerte Ratte, die blind vor Ärger die übel riechenden Abwasserkanäle unter den Straßen einer Stadt durchstreift, so ist die Eifersucht in einem Menschen, die ihn in der beklemmenden Enge seiner Ichbezogenheit eingesperrt hat und ihm kaum Luft zum Atmen lässt. Durch Missgunst in die Falle geraten und krank vor Ärger, nährt sich die Eifersucht vom Schmutz ihrer eigenen Vorstellungen.

In Sprüche 6,34 heißt es: »Die Eifersucht versetzt einen Mann in glühenden Zorn« (Schlachter 2000).

Die Israeliten gebrauchten nur ein Wort für Eifersucht, wie es im Alten Testament zu finden ist – *qi'nā*. Die dazugehörige Verbform ist *qānā'*. Der Begriff bezeichnet jemanden, dessen Gemüt sich erhitzt, weil sein Blut in Wallung geraten ist. Bezeichnenderweise liegt hier eine sprachliche Parallele vor: »Eifer« und »eifrig« kommen von demselben Wortstamm wie »Eifersucht« bzw. »eifersüchtig«.

Das Ganze läuft etwa folgendermaßen ab: Ich liebe etwas sehr – in der Tat, *zu sehr*. Ich verfolge es mit Eifer. Ja, ich wünsche, es ganz zu besitzen. Aber das, was ich liebe, entgleitet meinen Händen und gerät in die Hände anderer. Ich beginne, die an

mir nagenden ersten Schmerzen der Eifersucht zu erleben. Eigenartigerweise fangen die Gefühle des Eifers und der Liebe an, sich zu verändern. Durch die dunkle, verändernde Macht der Sünde verkehrt sich meine Liebe in Hass. Einst war ich offen, glücklich und von einer unbändigen Freude erfüllt, aber das ist nun vorbei! Jetzt bin ich eingeschlossen in einen engen Bereich inneren Verdrusses und intensiven Ärgers, der unsinnig ist.

Eifersucht und Neid werden oft in austauschbarer Weise gebraucht, aber da gibt es einen Unterschied. Neid beginnt mit leeren Händen, indem er murrst, weil er dies oder das *nicht* hat. Dante stellt ihn wie einen blinden Bettler dar, dessen Augenlider zugenäht sind. Der neidische Mensch ist unvernünftig, denn er ist wie »zugenäht«. Eifersucht ist nicht ganz dasselbe. Sie beginnt meist mit vollen Händen, doch sie ist von dem Verlust dessen bedroht, was ihr derzeit noch reichlich zur Verfügung steht. Es ist der Schmerz, das, was ich habe, an einen anderen zu verlieren, trotz all meiner Bemühungen, es zu behalten. Daher der Schrei von Othello, der darin seine innere Qual zum Ausdruck bringt, als er fürchtet, Desdemona zu verlieren:

Lieber Kröte sein
und von den Dünsten eines Kerkers leben,

als dass ein Winkel im geliebten Wesen
für andre sei!⁴

Das war die Sünde Kains. Er war eifersüchtig auf Abel. Er verübelte es Gott, dass er das Opfer seines Bruders annahm. Zweifellos war sein Gesicht rot vor Erregung, und er blickte wuterfüllt umher, als Gott sich über das Opfer Abels freute. Und die Eifersucht legte sich nicht eher, bis sich Abels warmes Blut über die grausamen Hände Kains ergoss. Salomo hätte die Inschrift für Abels Grabstein schreiben können:

Grimm ist grausam und Zorn eine überströmende Flut;
wer aber kann bestehen vor der Eifersucht! (Spr 27,4).

Jeder, der die Befreiung von diesem höllischen Riesen erfahren hat, weiß nur zu gut darum, welche verheerenden Folgen sein Wüten hinterlässt. Eifersucht wird eine Freundschaft zerbrechen, eine Liebesbeziehung beenden und eine Ehe zerstören. Sie wird Spannung zwischen Kollegen bringen. Sie wird die Einheit eines Teams zunichtemachen, sie wird eine Gemeinde zugrunde richten, sie wird Verkündiger voneinander trennen, sie wird zu Kon-

4 *Othello*, 3. Aufzug, 3. Szene, URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Shakespeare,+William/Trag%C3%B6dien/Othello/Dritter+Aufzug/Dritte+Szene> (abgerufen am 14. 8. 2017).

kurrenzdenken in einem Chor und dazu führen, dass unter talentierten Instrumentalisten und fähigen Sängern Bitterkeit aufkommt und der eine mit dem Finger auf den anderen zeigt. Mit schiefem Blick wird der Riese der Eifersucht Motive eines anderen hinterfragen und seinen Erfolg beklagen. Wer ihn gewähren lässt, wird grob, misstrauisch und kleinlich und ist zunehmend negativ eingestellt.

Ich weiß, was ich sage. Viele meiner früheren Jahre lebte ich in dem düsteren, übel riechenden, unterirdischen Labyrinth der Eifersucht, atmete ihre Dünste ein und gehorchte ihren Befehlen. Es war großes Leid.

Doch endlich, durch die Gnade Jesu Christi, erkannte ich, dass ich nicht in der Dunkelheit leben muss. Ich erschlug den Riesen und schlich mich heraus ... und das wunderbare Sonnenlicht der Freiheit umfing mein Herz. Die Luft war so frisch und rein. Oh, welch ein Unterschied! Es ist völlige Freude.

Fragen Sie meine Frau.

Lust

Simson war ein »Er mit einer Sie-Schwäche«. Trotz der Tatsache, dass er gottesfürchtige Eltern hatte, von Geburt an als ein Nasiräer abgesondert war und in die herausragende Position eines Richters in Israel erhoben wurde, bezwang er doch nie den unbarmherzigen Riesen namens Lust. Im Gegenteil, dieser besiegte ihn. Etliches, was seinen Hang zur Lust kennzeichnete, kann man anhand seines Lebensberichts im Buch der Richter beobachten:

1. Die ersten Worte aus seinem Mund, die uns berichtet werden, sind bezeichnend: »Ich habe ... eine Frau gesehen« (14,2).

2. Genau genommen wurde er von der äußeren Erscheinung des anderen Geschlechts angezogen: »Diese nimm mir, denn sie ist recht in meinen Augen« (14,3).

3. Er richtete Israel zwanzig Jahre lang und fiel sofort zurück in seine alte Gewohnheit, indem er hinter Frauen her war – zunächst war es eine Hure in Gaza und schließlich Delila (15,20–16,4).

4. Er verlor sich in seinen lustvollen Begierden, bis er nicht einmal mehr merkte, dass der Herr sich von ihm abgewandt hatte (16,20).

Die Folgen von Simsons Affären, die das Gesetz eindeutig verboten hatte, sind uns allen bekannt. Der starke Mann aus dem Stamm Dan wurde gefangen genommen und als Sklave ins Lager des Feindes gebracht. Man stach ihm seine Augen aus, und er wurde dazu gezwungen, in einem Gefängnis der Philister die Mühle zu drehen. Die Lust, der Riesenkerkermeister, hatte dafür gesorgt, dass er gebunden und geblendet wurde und dort schuftete musste. Der ganze Stolz Israels, einst Inhaber des höchsten Amtes im Land, wurde zum kahlköpfigen Clown im Philisterland, eine erbärmliche Gestalt und nur noch ein Schatten seiner selbst. Seine Augen würden nie mehr umherwandern. Sein Leben, von dem man einst viel erwarten konnte und in dem die Wirkungen der Kraft Gottes sichtbar geworden waren, war nun ein Porträt hoffnungsloser, hilfloser Verzweiflung, gezeichnet als weiteres Opfer der Lust. Die duftenden Erinnerungen an das erotische Vergnügen in Timna, Gaza und dem berühmten Tal von Sorek wurden nun übertroffen von dem faulen Gestank eines Kerkers der Philister.

Ohne es zu ahnen, schrieb Salomo etwas nieder, was auf Simsons Grabstein hätte stehen können:

Seine eigenen Ungerechtigkeiten werden ihn, den Gottlosen, fangen und in den Fesseln seiner Sünde wird er festgehalten werden. Sterben wird er, weil ihm

Zucht mangelt, und in der Größe seiner Torheit wird er dahintaumeln (Spr 5,22-23).

Dieselben Worte könnten durchaus in den Marmor vieler anderer Grabsteine eingemeißelt sein. Ich denke zum Beispiel an Marcus Antonius, einen Feldherrn und Politiker in Rom, an den »Redner mit der goldenen Stimme«. In seinen frühen Mannesjahren wurde er so sehr von der Lust verzehrt, dass sein Mentor einmal voller Ekel ausrief:

O Marcus! O du riesengroßer Kindskopf ... fähig, die Welt zu erobern, aber unfähig, einer Versuchung zu widerstehen!

Ich denke an einen Mann, dem ich vor ein paar Monaten begegnete – einem ausgezeichneten Bibellehrer, der im Reisedienst steht. Er sagte, er habe eine geheime Liste angefertigt von Männern, die einmal herausragende Ausleger der Schrift waren, ausnahmslos fähige und geachtete Verkündiger, bevor sie in ihrem Glauben an den Klippen moralischer Verunreinigung Schiffbruch erlitten. In der vergangenen Woche, so sagte er, sei er bei Nummer 42 auf seiner Liste angekommen. Diese traurige, notvolle Statistik – so betonte er – veranlasse ihn, besonders behutsam und zurückhaltend in seinem eigenen Leben zu sein.

Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter, als er diese Geschichte erzählte. Niemand ist immun. Sie sind es nicht. Ich bin es nicht. Lust nimmt keine Rücksicht auf Personen. Entweder durch heftige Angriffe oder durch leise Einflüsterungen – die Sinne vieler Menschen sind ihren Attacken ausgesetzt. Intelligente Akademiker – Männer und Frauen gleichermaßen –, Hausfrauen, Studenten, Schreiner, Künstler, Musiker, Piloten, Bankangestellte, Senatoren, Klempner sowie auch Manager und Prediger. Die verlockende Stimme der Lust kann den intelligentesten Geist beeinflussen und ihr Opfer dahin gehend verführen, dass es ihren Lügen glaubt und auf ihre Reize anspricht. Und hüten Sie sich – dieser Riese gibt niemals auf ... ihm gehen niemals die Ideen aus. Verriegeln Sie Ihre Haustür, und er wird am Schlafzimmerfenster klappern, durch die Mattscheibe des Fernsehers in Ihr Wohnzimmer hineinkriechen oder Ihnen auf dem Titelblatt einer Zeitschrift im Arbeitszimmer entgegenwinken.

Wie gehen Sie mit solch einem aggressiven Eindringling um? Versuchen Sie es folgendermaßen: Wenn die Lust ein Rendezvous vorschlägt, schicken Sie Jesus Christus als Ihren Vertreter.

Lassen Sie ihn Ihren unerwünschten Freier darüber informieren, dass Sie mit ihm nichts zu tun haben möchten ... *nichts*. Lassen Sie Ihren Herrn

ihn daran erinnern, dass Sie kein Sklave der Riesen mehr sind, seitdem Sie und Christus zusammengehören. Sein Tod und seine Auferstehung haben Sie vom Würgegriff der Sünde befreit und Ihnen einen neuen Herrn gegeben. Und bevor Sie der Lust den entscheidenden Stoß versetzen und sie hinauswerfen, lassen Sie Christus die Lust darüber informieren, dass andauernder Friede und fortwährende Freude in Ihrem neuen Leben mit Christus so viel größer sind als ihr vorübergehender Reiz, sodass Sie sie nicht länger um sich haben möchten, denn sie wird ihr Glücksversprechen nicht halten.

Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln (Röm 6,3-4).

Aber Lust ist beharrlich. Wenn sie einmal an Ihre Tür angeklopft hat, dann wird sie wieder klopfen. Und wieder. Sie sind so lange sicher, wie Sie die Kraft Ihres Heilands in Anspruch nehmen. Versuchen Sie, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, dann werden Sie verlieren – jedes Mal. Darum werden wir immer und immer wieder im

Neuen Testament gemahnt, vor den sexuellen Versuchungen zu fliehen. Denken Sie daran, das Wesen der Lust besteht darin, Krieg in Ihrer Seele anzuzetteln – einen Kampf auf Leben und Tod, einen Kampf, der in Ihrem Inneren tobt. Bleiben Sie nicht vor diesem Todfeind stehen und argumentieren oder kämpfen Sie nicht in eigener Kraft – gehen Sie unverzüglich in Deckung. Rufen Sie laut, damit Sie Verstärkung bekommen. Fordern Sie einen Luftschlag gegen diesen Feind an. Wenn Sie sich selbst in eine Situation hineinbringen, in der Sie verteidigungsunfähig und schwach sind, und wenn Ihre Tür auch nur ein bisschen angelehnt ist, dann können Sie sicher sein, dass der alte Feind sie mit einem Sturmgewehr ins Visier nehmen wird. Lassen Sie daher die Tür nicht offen. Bieten Sie der Lust nirgendwo auch nur die kleinste Chance einzudringen ... und geben Sie ihr nicht einmal den kleinen Finger.

Joseph war ein hingeebener Gläubiger, der große Selbstdisziplin erkennen ließ. Er war weise genug zu erkennen, dass er mit der Lust nicht spielen konnte, ohne sich ihren Schlägen auszusetzen. Als es Zeit wurde, den Schauplatz des Geschehens eilig zu verlassen, zog es Jakobs Sohn vor, lieber sein Gewand zurückzulassen, als zu zögern und ein Opfer der Lust zu werden. Nicht so Simson. Törricht, wie er war, dachte er, er könne die Lust liebkosen,

ihr schweres Parfüm einatmen und ihre warme Umarmung genießen, ohne irgendwie Gefahr zu laufen, von ihr gefangen zu werden. Wie bei Simson gilt auch heute: Was anfangs als eine harmlose, zarte, attraktive Taube heimlicher Liebe erscheint, verwandelt sich in einen Geier, der bereits drohend über dem todgeweihten Opfer kreist.

Lust ist eine Flamme, die man nicht entfachen darf. Sie werden sich daran verbrennen, wenn Sie es trotzdem tun.

Simson würde diese Warnung unterschreiben, wenn er es könnte, denn er redet noch, obwohl er tot ist.

Niedergeschlagenheit

Die gedämpften Töne von Peggy Lees Stimme schießen mir gelegentlich durch den Kopf, so als würde eine leichte Brise über den trockenen, sonnenverwöhnten Strand wehen:

»Ist das alles ... ist das alles ...?«

Ohne dass ich dabei Bitterkeit aufkommen lassen will, stelle ich diese quälende Frage nach bestimmten Situationen – und so werden es die meisten von Ihnen tun. Wie oft gleichen wir den Gezeiten! Wenn wir in Hochstimmung sind, dann sind wir durchflutet von Optimismus, Hoffnung und angenehmen Erwartungen. Aber wenn wir niedergeschlagen und deprimiert sind, dann wird der Meeresboden mit all seinen Unebenheiten der Enttäuschung und Mutlosigkeit freigelegt, dann lassen wir uns auf Gefühle ein, die mit großer Ernüchterung verbunden sind. Gewöhnlich verstecken wir unser Innenleben, unsere »inneren Gezeiten«, vor anderen. Wir schützen uns mit einem dicken Gewand, das unser öffentliches Image darstellt. Es wird mit dem Wachs der Oberflächlichkeit auf Hochglanz gebracht – mit einem oder zwei religiösen Klischees verziert. Aber immer wieder, jeweils zur Zeit der Ebbe, wehen kalte Winde über den leeren Strand. Und aus der Tiefe

kriecht ein weiterer Riese – ein Drache, genannt Niedergeschlagenheit.

Doch wenn Sie zu denen gehören, die eigentlich nie *wahrhaft* niedergeschlagen sind – die niemals die drückende Qual immer wiederkehrender depressiver Zustände spüren (ich bin sicher, es sind wenige), dann werden Sie meine Bilder nicht verstehen oder sich den dazugehörigen Rahmen nicht vorstellen können. Aber wenn Sie so wie ich veranlagt sind, dann werden Sie keinen Führer an Ihrer Seite brauchen, wenn wir durch diese Galerie gehen und selbst dort von den Schatten dieses Riesen verfolgt werden.

Es gibt eigentümliche Zeiten bodenloser Tiefs, die oftmals einem großen Sieg folgen.

»Ist das alles ... ist das alles, was zum Sieg als Prophet gehört?«

So fragte Elia. Nachdem er soeben einen überwältigenden Sieg auf dem Karmel errungen hatte, wurden die Schwachstellen des Propheten und seine Angst sichtbar. Nun saß er allein unter den Zweigen eines Ginsterstrauchs und rief zu Gott – nicht in spontanem Lobpreis, sondern überwältigt von Selbstmitleid. Elia geriet in das Tief, das oft dem Sieg folgt.

Dann gibt es spezielle Tiefs, die während des Dienstes gerade dann auftreten, wenn man das »große Ganze« im Blick hat.

»Ist das alles ... ist das alles, was zum Weitblick als Missionar gehört?«

So fragte Paulus. Nachdem er beachtliche Vorstöße in mehrere Gebiete Kleinasiens unternommen und eine geistliche Grundlage erarbeitet hatte, die der Gemeinde jahrhundertlang dienen sollte, geriet der Apostel in ein Tief. Er gibt das freimütig zu, indem er in seinem zweiten Brief an die Christen in Korinth schreibt:

Wir wollen nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, was unsere Bedrängnis betrifft, die uns in Asien widerfahren ist, dass wir übermäßig beschwert wurden, über Vermögen, sodass wir sogar am Leben verzweifelten (2Kor 1,8).

Während Paulus seine vielfältigen Aufgaben als der »große Heidenmissionar« wahrnahm, geriet er in schwere Anfechtungen und fiel in einen tiefen Brunnen plötzlicher Verzweiflung. Müde, einsam und emotional ausgezehrt, verlor der geistlich gereifte Apostel den Boden unter den Füßen. Derjenige, der als Diener des Herrn großen Weitblick beweist, gerät gelegentlich in ein Tief – eine Not, die nicht nur auf die Heiligen des ersten Jahrhunderts begrenzt ist.

Und es gibt jene Tiefs, die selbst denjenigen nicht erspart bleiben, welche sich als außerordentlich tapfer erwiesen haben.

»Ist das alles ... ist das alles, was zur Tapferkeit als Krieger gehört?«

So fragte David. Er hatte einen Riesen getötet und eine Prinzessin geheiratet. Er war ein ungestümer und findiger Frontkämpfer, aber er musste erleben, wie sein eigener König den Speer nach ihm warf. Obwohl er sich als erprobter und ergebener Krieger erwiesen hatte, der wegen seiner Tapferkeit in Israels Reihen seinesgleichen suchte, war er gezwungen zu fliehen. Das brachte ihn ins Wanken, zum scheinbaren Wahnsinn vor dem König von Gat. Der einst gefeierte Mann der Tapferkeit »trommelte an die Torflügel und ließ den Speichel in seinen Bart fließen« (1Sam 21,14; Menge). David hatte mit Bären gerungen, war mit starken Löwen fertig geworden und hatte einen drei Meter großen Philister getötet ..., aber jetzt war an die Stelle des buchstäblichen Riesen ein Riese in seinem Innenleben getreten, wobei David in einer Zeit der Ebbe den Eindruck eines Hilflosen erweckte. All seine Tapferkeit schien nur noch ein nichtiger, inhaltsloser Traum zu sein.

Ebbezeit – wie schmerzlich *und doch wie wesentlich!* Ohne sie würde der Ozean mit seinen Gezeiten zu einem Gewässer werden, in dem der Wasserstand stets gleich bleiben und hinsichtlich dessen nichts Faszinierendes passieren würde. Ohne sie wüssten wir nichts von der geheimnisvollen Ge-

zeitenwirkung des Mondes, nichts von dem Reiz, der vom Wechselspiel der Naturkräfte ausgeht. Ohne die Gezeiten gäbe es keine Notwendigkeit für Diener wie Elisa, dem müde gewordenen Elia zur Seite zu stehen ... keine Notwendigkeit für Menschen, die den Weitblick im Werk des Herrn haben, in Abhängigkeit von Gott vor ihm auf ihr Angesicht zu fallen ... keine Notwendigkeit für die Tapferen, an die Quelle ihrer Kraft erinnert zu werden.

»Ist das alles ... ist das alles in Zeiten der Ebbe?«

Nein, es gibt mehr, viel mehr, und das meiste davon kann man nie beschreiben – nur entdecken!

Einsamkeit

Das ist eines der verheerendsten Wörter in der gesamten menschlichen Sprache. Es ist imstande, die schwerste Last zu beschreiben, die einem Herzen auferlegt wird. Die Einsamkeit bevorzugt niemanden, ignoriert alle Regeln der Höflichkeit, kennt weder Grenze noch Hindernis, gewährt keine Barmherzigkeit, weist alle guten Gelegenheiten zurück und nimmt keinerlei Rücksicht, was die Zeit betrifft. Gegen die Einsamkeit hilft kein Geld. Sie kann nicht zurückgelassen werden. Menschenmassen machen sie nur noch schlimmer, Aktivität treibt den Betreffenden nur noch tiefer hinein. Still und doch verderbenbringend wie ein dahintreibender Fluss in der Nacht hinterlässt sie ihre schlammigen Ufer, sickert in unsere Behausungen ein und schwillt zu einer Flut der Verzweiflung an. Tränen rinnen aus unseren Augen, und das Murren entfährt unseren Lippen, doch die Einsamkeit, jener ungebetene Gast unserer Seele, kommt in der Dämmerung und bleibt bis zum Abend.

Sie kennen die unterste Sprosse der Melancholie-Leiter nicht, bis die Einsamkeit Ihnen einen ausgedehnten Besuch abgestattet hat. Peter Tschaikowski kannte sie. Dieser Komponist vertonte die folgenden Worte in Moll:

Allein wer einsam ist, empfindet meinen Schmerz ...⁵

Es gibt keinen bedrückenderen Seelenschmerz als den verzehrenden Seelenschmerz der Einsamkeit. Fragen Sie den Insassen im Gefängnis an diesem Abend ... oder den Mann bei der Marine, den Tausende Kilometer von zu Hause trennen oder der heute Abend in irgendeiner Bar ist ... oder den Geschiedenen, der allein in der Wohnung zurückbleibt ... oder den Mann, der gerade seine Lebensgefährtin beerdigt hat, bzw. die Frau, der es ebenso ergangen ist ... oder die Eheleute, deren Arme noch schmerzen, weil sie das Kind gehalten haben, das ihnen vor Kurzem genommen wurde ... oder auch die alleinstehende, karrierebewusste Person, die als Single eine Mahlzeit zubereitet und früh zu Bett geht – *allein*, umgeben von der stillen Erinnerung an das gestern gehörte Lied und an die heutige Enttäuschung.

Meine Wege kreuzten die Wege vieler, in deren Herzen die Wehklage Tschaikowskis hätte nachhallen können ... ich denke an die kleine, aus Norwegen zugewanderte Witwe in Boston, die nun allein lebt, nur mit Bildern von dem Mann,

5 A.d.H.: Es besteht allgemeine Übereinstimmung im Blick darauf, dass die russische, von diesem Komponisten benutzte Textvorlage auf ein Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe zurückgeht, das folgendermaßen beginnt: »Nur wer die Sehnsucht kennt, / weiß, was ich leide! / Allein und abgetrennt / von aller Freude ...«

den Gott ihr nahm ... an die junge Krankenschwester im Jahr 1967, die – nachdem ihre Beziehung mit einem Mann in die Brüche gegangen war und die beiden ihre Verlobung aufgelöst hatten – in den Mittleren Westen zurückzog, um nochmals neu anzufangen ... an den Alkoholiker, der an einem Wintermorgen neben meinem Schreibtisch weinte und die bittere Nachricht – von seiner Frau und den Kindern geschrieben – in den Händen hielt: »Auf Wiedersehen, für immer!« Ich denke an den Ehemann, der neben dem Grab auf einem dem Wind ausgesetzten Hügel stand und an meiner Schulter schluchzte: »Was nun?« An das enttäuschte Teenagermädchen – das von zu Hause fortgegangen und schwanger war – mit der Frage: »Wie geht's morgen weiter?«

Vor einiger Zeit setzte jemand folgende Anzeige in eine US-amerikanische Zeitung:

Ich werde Ihnen ohne Kommentar 30 Minuten lang zuhören. Für 5 Dollar.

Das klingt nach einer Zeilungsente, nicht wahr? Aber die Person meinte es ernst. Hat jemand angerufen? Aber natürlich! Es dauerte nicht lange, da bekam dieser Mensch zehn bis zwanzig Anrufe am Tag. Die Qual der Einsamkeit war so groß, dass einige bereit waren, *alles* zu versuchen, um eine

halbe Stunde lang jemanden zu haben, der ihnen einfach zuhörte.

Gott weiß das, lieber Leser, und er kümmert sich *wirklich* um Sie. Bitte glauben Sie das! Es geht nicht nur darum, dass er es weiß und sich darum kümmert – er versteht Sie auch, ihm geht Ihre Not zu Herzen, er ist innerlich bewegt. In jeder Phase des Seelenschmerzes ist er da, indem er sich danach sehnt, uns zu stützen und uns daraus zu befreien.

Im Würgegriff auf Golgatha erfuhr unser Heiland die äußerste Auswirkung der Einsamkeit. Für eine Zeit, deren Dauer wir nicht kennen, verließ ihn sein Gott. Seine Freunde waren bereits geflohen. Einer hatte ihn verraten. Nun befand er sich auch in der Gottverlassenheit. In der abgrundtiefen Todesangst jenes Augenblicks rief unser Herr – er schrie buchstäblich laut (Mt 27,45-46). Die Einsamkeit jener dunklen Augenblicke, als unser Heiland unsere Sünde trug, kann nicht hinreichend zu Papier gebracht werden. Buchstaben allein können sie nicht wiedergeben. Aber verwundert es da, dass es ihm nun möglich ist, mitzufühlen und uns zur Seite zu stehen, wenn wir gegen den Riesen namens Einsamkeit kämpfen? Diejenigen, denen im Kampf Wunden geschlagen wurden, brauchen keine Erklärung, was ihren Schmerz betrifft – sie müssen sich nur einladen lassen, mit ihren Wun-

den zu dem wahren Helfer zu kommen, um bei ihm Heilung zu erfahren.

Wenn wir einsam sind, dann brauchen wir einen verständnisvollen Freund. *Jesus* ist der eine, der uns näher ist als ein Bruder. Wenn wir einsam sind, brauchen wir die Kraft, einen Fuß vor den anderen zu setzen. *Jesus* ist der eine, der uns stärkt. Wenn wir einsam sind, ist es notwendig, die Augen von uns abzuwenden. *Jesus*, der »Anfänger und Vollender« des Glaubenslebens, lädt uns ein, zu ihm aufzusehen (vgl. Hebr 12,2) und uns nicht von Gedanken an eine Kapitulation gefangen nehmen zu lassen.

Irgendwie scheint sich der Brennpunkt verlagert zu haben. Die Einsamkeit in unserer Seele scheint sich nicht mehr so niederzulassen wie vorher. Da ist einfach kein Platz mehr. Der Friede schlägt das erste Zelt auf.

Der Herr *Jesus* antwortet auf die von Tschaikowski vertonten Worte (»Allein wer einsam ist, empfindet meinen Schmerz ...«) mit folgendem Satz in *Dur*:

... und nur der Glaubende kennt mein befreites Herz!

Leo Held war ein Musterbeispiel an Ehrbarkeit. Er war ein hart arbeitender Labortechniker in mittleren Jahren, der neunzehn Jahre lang in derselben Papierfabrik in Pennsylvania gearbeitet hatte. Als Leiter einer Pfadfindergruppe, liebevoller Vater, Mitglied der örtlichen Feuerwehr und regelmäßiger Kirchgänger wurde er von Menschen in seinem Umfeld als Vorbild betrachtet. Bis ...

... dieses Bild wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel, als er in einer gut geplanten Stunde an einem frischen Oktobermorgen zum Mörder wurde. Held beschloss, eine Ein-Mann-Revolution in Szene zu setzen – gegen eine Welt, die ihn zutiefst anwiderte. Als versierter Scharfschütze stopfte er sich zwei Waffen in seine Manteltaschen – eine Automatik-Pistole mit 45er-Kaliber und eine Smith & Wesson 38 –, bevor er in seinem Kombi zur Fabrik fuhr. Leise stellte er ihn auf dem Parkplatz ab, griff mit jeder Faust nach einer Waffe und schlich dann in die Fabrik. Er begann, wie wild um sich zu schießen, sodass es einer Szene aus der Western-Fernsehserie *Rauchende Colts* gleichkam. Mehrere seiner Kollegen wurden von zwei oder drei Kugeln getroffen. Insgesamt feuerte Held mehr als dreißig Schüsse ab. Dadurch tötete und verletzte

er gezielt etliche Männer, die er mehr als fünfzehn Jahre lang gekannt hatte. Nachdem er weitergefahren war und an anderen Orten seinen Amoklauf fortgesetzt hatte, kehrte er nach Hause zurück. Als Polizisten sein Grundstück umstellt hatten, um ihn festzunehmen, fanden sie ihn außerhalb seines Hauses, wie er herausfordernd knurrte: »Kommt und fasst mich, ihr ...! Ich habe genug von euch, ihr ...!«

Vollkommene Verwirrung machte sich rasch in der gesamten Nachbarschaft breit. Fassungslose Polizisten und Freunde entdeckten dann einen Sachverhalt nach dem anderen, sodass sich letztendlich eine logische Kette bis hin zu dieser einen Schreckenstat von Leo Held ergab. In den tiefsten Tiefen seines Herzens und seiner Seele rumorte der Riese Groll. Der Mann, der nach außen hin wie ein Frommer wirkte, kochte innerlich vor mörderischem Hass. Eine anschließende Untersuchung führte die Beamten zu zahlreichen Entdeckungen, die entsprechende Beweise lieferten. Mehrere Opfer waren befördert worden, während er nicht berücksichtigt worden und in seiner alten Position geblieben war. Mehr als einer aus seiner Fahrgemeinschaft hatte es aufgegeben, wegen seines rücksichtslosen Verhaltens im Straßenverkehr mit ihm zu fahren. Gegenüber einer pensionierten Nachbarin war er bei einer heftigen Aus-

einandersetzung gewalttätig geworden, indem er sie mit einem Ast desjenigen umgefallenen Baumes schlug, der den Streit ausgelöst hatte. Der Mann war von Hass *erfüllt* – von einer Wut, die er nicht mehr unter Kontrolle halten konnte.

Unter seinem Bild im Nachrichtenmagazin *Time* sagte die Unterschrift die Wahrheit: »Verantwortlich, geachtet – und voller Groll«.

Äußerlich war dieser Mann geradezu ein Vorbild, was Gemütsruhe und Ehrbarkeit anging. In der Kirche trug er ein Lächeln zur Schau, das einen auf den Gedanken brachte, er säße neben dem Engel Gabriel persönlich. Er kannte die Lieder auswendig. Er sprach in überzeugender, gütiger Art mit seinen Pfadfindern. Neunzehn Jahre lang erledigte er seine Arbeit mit lobenswertem Fleiß, indem er an jedem Tag freundliche Worte mit seinen Vorgesetzten wechselte. Doch irgendwann gab es einen Knacks. Seine Lippen, die oft ein Lächeln umspielt hatte, verzogen sich zu einem bösen Knurren. Während er sich äußerlich ausgeglichen und ruhig gab, brodelte es in ihm, bis sich das Ganze in seiner Schreckenstat entlud. Aus dem singenden Kirchgänger wurde ein hinterhältiger Verbrecher.

So ist es mit dem Groll. Weil die giftigen Dämpfe des Hasses, wenn wir sie ignorieren, im Inneren der Seele schwelen, verdichten sie sich letztendlich,

sodass der Druck unvorstellbar große Ausmaße annimmt. Und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis es zur Explosion kommt. Der Schaden ist immer tragisch, oft nicht wiedergutzumachen:

- ein übel zugerichtetes Kind,
- ein aus Leidenschaft begangenes Verbrechen,
- hässliche, verletzende Worte,
- Verlust eines Arbeitsplatzes,
- ein Ausreißer,
- ein schlechter Ruf,
- häuslicher Unfrieden,
- ein ruiniertes Zeugnis.

Nichts davon ist neu. Salomo beschrieb das Problem vor langer Zeit:

Silberglasur über ein irdenes Gefäß gezogen, so sind feurige Lippen und ein böses Herz. Mit seinen Lippen verstellt sich der Hasser, und in seinem Herzen nimmt er sich Betrügereien vor. Wenn er schöne Worte macht, so traue ihm nicht, denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen. Hüllt sich der Hass in Täuschung, so wird seine Bosheit doch offenbar in der Gemeinde (Spr 26,23-26; Schlachter 2000).

Die Reaktion auf den Groll ist nicht kompliziert, aber sie erfordert Maßnahmen, die zuweilen weh-

tun. Vor allem ist *Aufrichtigkeit* nötig. Sie müssen als Erstes den Riesen entlarven und bloßstellen. Dann ist *Demut* erforderlich. Sie müssen den Groll vor dem einen bekennen, der für solche Sünden starb. Es mag für Sie sogar notwendig werden, etwas in Ordnung zu bringen im Verhältnis zu denen, die Sie aus Ihrem Groll und Ihrer Bitterkeit heraus beleidigt haben. Schließlich ist *Empfindsamkeit für Gottes Wirken* erforderlich – es geht um eine Bereitschaft, sein Urteil angesichts dieser gefährlichen Neigung zu akzeptieren und eine ehrliche, lernbereite Haltung einzunehmen, die dem Herrn rückhaltlos zugewandt ist.

Niemand hat sich je vorstellen können, dass Leo Held mit einem Riesen namens Groll lebte. Und niemand ahnt, dass *Sie* dies vielleicht ebenfalls tun.

Noch nicht ...

Leid

Ein schrecklicher Unfall. Zwei Jungen im Grundschulalter lagen in getrennten Blutlachen, jeder unter einer blassgrauen Decke. Der Leichenbeschauer war schon unterwegs. Für die beiden endete die Schule vorzeitig. Unerbittlich, wie der Tod ist, besuchte er an diesem Tag die Kreuzung Beach Boulevard Ecke Rosecrans Avenue in Los Angeles – unangemeldet und nicht eingeladen. Bei starkem Verkehr. Am helllichten Tag. Tod, der Diktator, kam, sah und siegte. Er macht das immer so, was einen Literaten veranlasste, folgende Sätze niederzuschreiben:

Die Todesstatistiken sind beeindruckend. Einer nach dem anderen stirbt.⁶

Aber was ist mit denen, die *weiterleben*? Mit denen, die versuchen, zur Tagesordnung überzugehen? Da stand ich nun neben meinem ältesten Sohn und versuchte, die Tränen zurückzudrängen und den Kloß in meinem Hals herunterzuschlucken. Dabei musste ich immer wieder an zwei Familien denken,

6 Vgl. eine ähnliche Wiedergabe in: Erwin W. Lutzer, *Fünf Minuten nach dem Tod*, Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 9. Auflage 2012, S. 130.

die nie wieder dieselben sein würden. Zwei Mütter und zwei Väter, Auge in Auge mit dem Riesen des Leids. Ich konnte ein Porträt der kommenden Tage zeichnen: unbeschreiblicher Schmerz, zer Schlagene Hoffnungen, schlaflose Nächte, endlose Erinnerungen, lähmende Angst, jenes unerträgliche Gefühl des Verlusts, das betäubende Gemisch von Zorn, Hilflosigkeit, Verdrängung und Verwirrung.

Lassen Sie uns hier innehalten und so tun, als wären wir viel näher am Geschehen dran. Lassen Sie uns so tun, als wären Sie der Nachbar. Eine jener zwei leidtragenden Familien wohnt neben Ihnen. An einem gewöhnlichen Donnerstagnachmittag klingelt Ihr Telefon ... oder es klopft an der Tür. Die Nachricht, die Sie hören, betäubt Sie. Sie geraten plötzlich ins Wanken, und Sie meinen, es wäre ein Traum. (»Albtraum« mag das bessere Wort sein.) Es ist, als würde das Leben schlagartig zum Stillstand kommen. Der Donnerstag erscheint so anders als die übrigen Wochentage, beinahe unheimlich.

Das Leid eines sehr Nahestehenden wird so real, dass es Ihnen unter die Haut geht. Der Schmerz dringt tief ein, und vielleicht ist Ihr erster Gedanke: ›Es tut mir so leid für ...!‹ Ihr zweiter Gedanke ist: ›Was kann ich tun, um zu helfen? Wie ist es möglich, Liebe, Mitleid und Mitgefühl am besten zum Ausdruck zu bringen?‹

Plötzlich wissen Sie nicht mehr weiter. Es gibt keine Regeln, die man befolgen kann – kein Nachschlagewerk im Blick darauf, wie man Barmherzigkeit zeigt. Sie blättern eilig die Bibel durch und finden keinen Abschnitt mit der Überschrift »Wie man Mitgefühl zeigt«. Nein, lieber Leser, wenn man die Leidtragenden trösten will, dann geht es nicht um ein starres Regelwerk oder darum, entsprechende Verhaltensweisen in ein System zu zwingen. Würden wir pro forma unser Mitgefühl mit den Leidtragenden bekunden, gehörten wir nur zu denen, die Hiob in den Gesprächen mit seinen Freunden »leidige Tröster« nennt, und so will niemand von uns bezeichnet werden. Doch – was *können* Sie tun? Was *sollten* Sie tun ... oder nicht tun? Was könnte man sagen, was der Betreffende in dieser Situation schätzen würde und angemessen fände?

Seien Sie echt! Geben Sie Ihre aufrichtigen Gefühle Ihren Freunden gegenüber zu, wenn Sie sich ihnen zuwenden. Falls die Nachricht Sie geradezu betäubt, sagen Sie es. Wenn Sie plötzlich merken, wie Ihnen die Tränen kommen, weinen Sie. Wenn Sie von Mitleid und Mitgefühl überwältigt sind, gestehen Sie es ein. Sie sind ein Christ mit einer fest gegründeten Hoffnung auf das ewige Leben? Ausgezeichnet! Aber Sie sind auch ein Mensch. Verbergen Sie das nicht. Es mag sein, dass sich durch

diese Pforte ein Weg erschließt, auf dem Sie als Freund wahre Anteilnahme bekunden können.

Seien Sie still! Ihre Gegenwart, nicht Ihre Worte, wird man am meisten schätzen. Ihr Freund steckt in einem dicken Korsett des Leids und ist mit tiefem, unerklärbarem Schmerz konfrontiert. Eine Unmenge von Worten und Belehrungsversuchen wird dem Leidtragenden nur zeigen, wie unsensibel sein Gegenüber ist. Joseph und Mary Lou Bayly verloren in einem Zeitraum von wenigen Jahren drei ihrer Kinder. In seinem Buch *The View from a Hearse*⁷ gibt Joseph Bayly einen ehrlichen Einblick in seine Gefühle, als eines seiner Kinder starb:

Ich saß da, vom Leid zerrissen. Jemand kam und sprach zu mir von der Handlungsweise Gottes – davon, warum das passierte, von der Hoffnung, die über das Grab hinausreicht. Er sprach ununterbrochen. Er sagte Dinge, von denen ich wusste, dass sie wahr waren. Mein Herz wurde dadurch nicht angerührt. Ich hatte nur den Wunsch, dass er gehen würde. Endlich tat er es. Ein anderer kam und setzte sich neben mich. Er sprach kaum. Er stellte keine Suggestivfragen. Er saß nur eine Stunde oder länger neben mir, hörte zu, wenn ich etwas sagte, antwortete kurz, betete einfach und ging dann fort.

7 A. d. Ü.: Sv. *Der Blick von einem Leichenwagen*.

Das rührte mein Herz an. Ich war getröstet. Wie sehr bedauerte ich es, dass er ging!

Seien Sie eine Stütze! Diejenigen, die trösten, müssen ein zartes, verständnisvolles Herz haben. Sie kommen nicht, um Verse zu zitieren oder einen Stapel Literatur zu hinterlassen. Sie kommen ganz einfach, um zu sagen, dass sie sich kümmern wollen. Sie versuchen nicht, den Schmerz von heute dadurch auszulöschen, dass sie die Hoffnung auf das Morgen hervorheben. Sie engagieren sich, um eine Stütze zu sein und den Leidtragenden zu verstehen. Es gibt nur wenig, was verwundete Seelen mehr heilt als der Balsam einer Umarmung desjenigen, der dem Betreffenden eine Stütze ist. Ein kleines Mädchen verlor eine Spielkameradin durch den Tod und berichtete ihrer Familie eines Tages, sie sei gegangen, um die traurige Mutter zu trösten. »Was hast du gesagt?«, fragte ihr Vater. »Nichts«, erwiderte sie. »Ich bin nur auf ihren Schoß geklettert und habe mit ihr geweint.«

So ist man eine Stütze.

Stehen Sie zur Verfügung! Jeder kommt am ersten oder zweiten Tag. Aber was ist einen Monat später? Nach den Blumen? Oder fünf Monate später? Nachdem das erste Gras auf dem Grab gewachsen ist? Das Leben läuft einfach weiter in seinen Bahnen, so wie der trübe Mississippi seit undenklichen

Zeiten dahinfließt. Unglücklicherweise halten sich dabei trotzdem die Erinnerungen an den kleinen Kerl, dessen Platz am Abendbrottisch leer bleibt. Wenn jemals die tröstende Hand eines Freundes nötig gewesen ist, dann ist es in diesem Augenblick – wenn *andere* Kinder schwimmen gehen und heimlich Süßigkeiten naschen und Fahrrad fahren. Nehmen Sie sich verbindlich vor, später genauso zu trösten wie jetzt. Entsprechende Vorschläge, die Macht des Leids zu brechen, werden den Betroffenen helfen, neu zu beginnen. (C.S. Lewis hat von der »Tätigkeit der Trauer«⁸ gesprochen.)

Ahmen Sie Jesus nach, der die Schwestern des Lazarus im Schmelztiegel des Leids aufsuchte. Seien Sie echt (er weinte), seien Sie still (er unterließ es, auf ihren Vorwurf zu reagieren), seien Sie eine Stütze (er war tief bewegt), stehen Sie zur Verfügung (er stand ihnen weiterhin zur Seite). Keine große Ansprache, keine Verteilaktion, kein Versuch, Missverständnisse zu korrigieren, nicht einmal ein Stirnrunzeln angesichts ihres Verhaltens und ihrer Worte. Diesen Riesen zu beseitigen, kostet Zeit! Und bei alledem dürfen Sie wissen, dass der Herr am Ende alles wohlmachen wird (vgl. Röm 8,28).

8 URL: <http://www.patmos.de/pdf/978-3-491-71302-4.pdf> (abgerufen am 14. 8. 2017). A. d. H.: Für »Leid« und »Trauer« steht in diesem Kapitel im Original das gleiche Wort.

Schmerz

Man nannte ihn »Old Hickory« wegen seiner Zähigkeit und seines Stehvermögens. Seine Mutter wählte den Namen »Andrew« am 15. März 1767, als sie diesen Jungen gebar, der später zu einem der herausragendsten Rebellen South Carolinas wurde, die bekannt dafür waren, dass sie nachdrücklich ihre eigene Meinung vertraten. Wild, hitzköpfig und an der Schule desinteressiert, antwortete Andrew im Alter von 13 Jahren auf den Ruf nach Soldaten, die man brauchte, um die vorrückenden britischen Truppen zurückzudrängen. Kurz danach wurde er gefangen genommen. Weil er es ablehnte, die Stiefel eines feindlichen Offiziers zu putzen, wurde er mit einem Säbel niedergeschlagen – Andrews erste Bekanntschaft mit einem hässlichen Riesen, der als Schmerz bekannt ist.

Obwohl die Spuren des Säbelhiebs für den Rest seines Lebens an seinem Körper sichtbar waren, behielt Andrew sein hitziges Temperament bei. Ein Kämpfer bis ins Mark, zog er es vor, entscheidende Auseinandersetzungen in Duellen auszutragen. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er mit zwei Kugeln in seinem Körper, was recht schmerzhaft war. Nachdem er sich an der Front ausgezeichnet hatte, wurde sein Name landesweit ein

Synonym für Tapferkeit und große Beharrlichkeit. Als die Politik ihm erste Betätigungsmöglichkeiten bot, nahm »Old Hickory« die Herausforderung an: zunächst die Mitgliedschaft im Senat, dann die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten. Der Schatten des Schmerzes erschien wiederum in einer anderen Form, als er den Wahlkampf gegen John Quincy Adams knapp verlor.

Vier Jahre später allerdings ging er wieder ins Rennen – und gewann! Aber mit dem Sieg ging der Schmerz einher. Zwei Monate, bevor er sein Amt übernahm, verlor er seine geliebte Frau Rachel. Obwohl er vom Schmerz gezeichnet war, gab der Präsident nicht auf. Und nach seiner Vereidigung als siebter Präsident der USA bekämpfte er sogar die Qual eines hohen Fiebers, verursacht durch einen Abszess in der Lunge.

Einige Zeit später musste eine der Kugeln in seinem Körper operativ entfernt werden. Er überstand diese Operation – ohne Narkose – in seiner typisch mutigen Art. Selbst seine politische Karriere war mit vielen schmerzvollen Erfahrungen verbunden. Ein widerwärtiger Skandal spaltete sein Kabinett. Kritiker versuchten, sich wie hungrige Löwen auf ihn zu stürzen, bis er schließlich zurücktrat. Er war allerdings einer der wenigen Präsidenten, die ihr Amt populärer verließen, als sie es antraten. »Diesmal verfinsterte sich die aufgehende Sonne

durch die untergehende«, schrieb ein Kenner der damaligen Ereignisse kurz danach. Und es war der Schmerz – mehr als jeder andere Sachverhalt –, der die großen Qualitäten im Leben von Andrew Jackson hervortreten ließ.

Der Schmerz kann den Stolzen demütigen. Er kann den Widerstand desjenigen brechen, der sich nicht fügen will. Er kann das harte Herz erweichen. Still und unablässig kämpft er in der einsamen Seele und trägt oft den Sieg davon. Das Herz allein kennt seinen eigenen Schmerz, und kein anderer kann daran im umfassenden Sinne Anteil nehmen. Wenn der Schmerz wirkt, braucht er niemanden, der ihm hilft oder zur Seite steht. Er teilt seine Botschaft selbst mit – ob dem Staatsmann oder dem Diener, dem Verkündiger oder dem Ungläubigen, der Mutter oder dem Kind. Weil er so hartnäckig ist, kann man ihn nicht ignorieren. Er greift Leib und Seele an und bringt seine Opfer in unergründliche Tiefen der Qual. Und genau an diesem Punkt, an dem der Schmerz seine Wirkung entfaltet, passiert es, dass der Betroffene sich entweder fügt und lernt – und dabei Reife entwickelt und sich bewährt – oder dass er sich widersetzt und verbittert wird, überflutet vom Selbstmitleid.

Ich habe mich auf die Suche begeben und kann weder in der Schrift noch in der Geschichte eine willensstarke Persönlichkeit finden, die Gott

in großartiger Weise gebraucht und der er zuvor äußerst schmerzvolle Erfahrungen erspart hat.

Es war genau solch eine Person, die diese Worte geschrieben hat, damit alle sie lesen können:

Gäste

Einst klopft' der Schmerz an meine Tür,
dass er stets bei mir sei;
doch war er kein willkomm'ner Gast.
Ich bat: »Ach, geh vorbei!«

Doch er trat ein, verfolgte mich,
wich nicht von meiner Seit',
und gegen dieses scharfe Schwert
ich niemals war gefeit.

Bald drauf klopft' noch ein anderer
ganz sanft an meine Tür.
Ich schrie: »Nein, hier wohnt jetzt der Schmerz,
ich hab kein Plätzchen mehr!«

Da hört' ich, wie er leise sprach:
»Ich bin's, fürcht' dich doch nicht!«
Jetzt, seitdem Christus in mir wohnt,
ist selbst der Schmerz im Licht!

Martha Snell Nicholson

Zögerlichkeit

Erlauben Sie mir, einen professionellen Dieb⁹ vorzustellen.

Weil Sie es bei vielen Gelegenheiten versäumt haben, diesen kleinen, aalglatten Kerl aus der Menge herauszugreifen, hat das über die Jahre hin dazu geführt, dass er beträchtlich gewachsen und zu einem Riesen geworden ist. Schnell wie ein Laser und leise wie ein Mondstrahl kann er jedes Schloss Ihrer Wohnung oder Ihres Büros öffnen. Einmal drinnen, wird seine gefällige Art Ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie werden ihn wie Ihren besten Freund behandeln. Aber passen Sie auf. Er wird Sie berauben, ohne auch nur die geringsten Gewissensbisse zu haben.

Dieser Bandit ist ein Meister cleverer Logik und wird die Fakten Ihres Lebens neu ordnen – zumindest so weit, dass er Ihre Sympathien gewinnt. Wenn andere die Tatsache infrage stellen, dass er gute Absichten hat, werden Sie sich dabei er-

9 A. d. H.: Dass der in diesem Kapitel vorgestellte Riese auch als Dieb bzw. Räuber bezeichnet wird, hat höchstwahrscheinlich mit dem Wortlaut des entsprechenden englischsprachigen Sprichworts zu tun: »Procrastination is the thief of time.« Der wörtlichen Übersetzung (»Aufschub ist der Dieb der Zeit.«) wird im Deutschen oft die sinngemäße Wiedergabe vorgezogen: »Was du heute kannst besorgen, / das verschiebe nicht auf morgen.«

tappen, wie Sie ihm nicht nur Glauben schenken, sondern seine Worte sogar *nachplappern* und ihn *verteidigen*. Zu spät werden Sie seine Schliche durchschauen und ihm – zumindest widerwillig – bescheinigen, dass er der Cleverste von allen ist. Das ändert allerdings nichts daran, dass er ein Dieb ist. Einige kommen überhaupt nicht zu dieser Erkenntnis. Sie schlendern bis zum Grab Arm in Arm mit genau demjenigen Räuber, der ihnen einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit gestohlen hat.

Sein Name? *Zögerlichkeit!* Seine Spezialität: Zeit und auch Anreize zum Handeln stehlen. Er gleicht der sprichwörtlichen Ratte – er macht sich mit unbezahlbaren Werten aus dem Staub und hinterlässt stattdessen billigen Ersatz: Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Ausreden, leere Versprechen, Verlegenheit und Schuld. Wie von den meisten Räufern werden Sie von ihm überfallen, wenn Sie schwach sind – in dem Augenblick, wenn Sie gerade nicht auf der Hut sind, weil Sie sich entspannen. Sie wachen an einem Samstagmorgen auf. Es ist eine scheußliche Woche gewesen. Eindringliche Stimmen von Aufgaben, die Sie nicht erledigt haben, hallen in Ihrem Kopf wider und bitten um Beachtung. Plötzlich erscheint der Betrüger namens *Zögerlichkeit* und fängt an, mit Ihnen zu verhandeln. Bei Sonnenuntergang ist er weg ... und

damit ist auch Ihr Tag dahin ... und Ihre Hoffnung gleichermaßen.

Sie treten auf die Badezimmerwaage und blinzeln ungläubig. Die Skala sagt Ihnen die Wahrheit – aber der Dieb bietet eine andere Interpretation an: Indem er Ihnen Ihre Motivation stiehlt, flüstert er das magische Wort – *morgen* –, und sogleich greifen Sie nach einem Donut, um Ihre Philosophie zu bekräftigen:

Was du heute könntest tun,
lasse stets bis morgen ruhn!

Sie sehen sich an diesem Nachmittag einer wichtigen Entscheidung gegenüber. Sie ist seit zwei Wochen fällig. Sie haben sie ignoriert, sind ihr ausgewichen, haben sie verschoben – aber so geht es nicht mehr weiter. Heute ist »der« Tag. Sie haben sich das selbst gesagt. Dreißig Minuten vor dem Termin präsentiert der Dieb Ihnen ein perfektes Argument dafür, Ihre Entscheidung auf die sprichwörtliche lange Bank zu schieben, wo ihre Dringlichkeit von Tag zu Tag größer wird.

Kein Dudelsackspieler wurde besser bezahlt. Kein Lügner wurde mehr respektiert. Kein Bandit besser belohnt. Kein Riese besser behandelt.

Wie auch immer – überall dort, wo man ihm Gehör schenkt, geht er jedes Mal als Sieger her-

vor, obwohl er ein unverbesserlicher Bandit ist. Er kann jeden Schüler davon überzeugen, seine Hausaufgaben später zu erledigen, wenn sie jetzt gemacht werden müssen. Er kann jedem Vorstandsmitglied einreden, die Korrespondenz sei jetzt nicht so wichtig, weil das später noch Zeit habe. Er kann jede Hausfrau dazu bewegen, das Staubsaugen oder Geschirrspülen zu verschieben, wenn es so weit ist. Er kann jedem Geschäftsmann einen Verkauf ausreden, bevor es dazu kommt. Er konzentriert seine ganze Energie auf das eine Ziel: Er will verhindern, dass das getan wird, was gerade jetzt dran ist. Er versteht es meisterhaft, den Menschen einzureden, das im Augenblick Notwendige könne jederzeit aufgeschoben werden. Darin besteht seine Erfolgsstrategie.

Es lebte einmal ein Politiker mit Namen Felix. Er war ein römischer Statthalter im ersten Jahrhundert. Vor ihm stand ein Gefangener mit Namen Paulus. Bei zwei verschiedenen Gelegenheiten hörte Felix, wie Paulus aus seinem Leben erzählte und wie dieser ihm mit einfachen, klaren Formulierungen den Glauben an Jesus Christus vor Augen malte. Felix hörte jedes Wort, doch er stellte sich nicht dieser Botschaft, indem er jeweils mit ähnlichen Bemerkungen darauf reagierte:

... Wenn Lysias, der Oberste, herabkommt, will ich ...
[die] Sache entscheiden (Apg 24,22).

... Für jetzt geh hin; wenn ich aber gelegene Zeit habe,
werde ich dich rufen lassen (Apg 24,25).

Der Statthalter hörte zwar Paulus reden, aber letztlich schenkte er dem Dieb Gehör. Er ließ die große Chance im entscheidenden Augenblick seines Lebens ungenutzt – eine Entscheidung, die er nie vergessen wird. Niemals! Warum? Weil er auf den falschen Ratschlag hörte. Es war nur eine Einflüsterung. Es war keine dreiste Lüge, wie z. B.: »Es gibt keinen Himmel«, oder: »Es gibt keine Hölle.« Es war ganz einfach: »Es gibt keine *Eile*.« Indem er Felix davon abbringen konnte, eine angemessene Entscheidung zu treffen, trug der raffiniert vorgehende Dieb einen neuen Sieg davon.

»Wie kann *ich* gewinnen?«, fragen Sie. Was ist das Geheimnis, die Formel, dem Netz dieses Diebes zu entkommen und mich nicht mehr von ihm einschüchtern zu lassen? Wie kann ich den Riesen daran hindern, bei mir einzubrechen und einzudringen?

Es ist wirklich sehr einfach ... so einfach, dass Sie es nicht glauben werden. Dazu ist nur ein Wort erforderlich, eines der einfachsten Wörter, die man in unserer Sprache benutzen kann. Richtig gebraucht ist dieses Einsilbenwort gewichtiger

als eine Tonne guter Absichten. Der Dieb kann den Klang dieses Wortes nicht ertragen. Es bringt ihn dazu, frustriert zu fliehen. Wenn Sie es oft genug gebrauchen, wird er es bald nicht mehr hören können – und damit beginnen, Sie in Ruhe zu lassen.

Neugierig? In diesem Fall habe ich noch etwas anzumerken. Ich werde Ihnen das Wort nur sagen, wenn Sie versprechen, es das nächste Mal zu gebrauchen, falls Sie versucht sind, dem redewandten Veruntreuer Ihrer Zeit Gehör zu schenken. Allerdings muss ich Sie auch warnen! Es mag einfach sein, es auszusprechen – aber es wird Ihre ganze Disziplin erfordern, die Sie aufbringen können, es auch so zu *meinen*. Ja, zur Verwirklichung müssen Sie sich von Gott die erforderliche Kraft schenken lassen.

Das Wort ist: »Jetzt!«

Gerüchte

Der Sarg von Abraham Lincoln wurde zweimal aufgebrochen.

Das erste Mal war es 1887, 22 Jahre nach dem Attentat. Warum? Sie werden überrascht sein – damit wollte man *nicht* herausfinden, ob er durch die Kugel gestorben war, die John Wilkes Booth aus seiner Pistole abgefeuert hatte. Warum dann? Weil ein Gerücht über das Land hinwegfegte, dass sein Sarg leer sei. Eine ausgewählte Gruppe von Zeugen stellte fest, dass das Gerücht absolut falsch war, und beobachtete dann, wie der Sarg mit Blei wieder versiegelt wurde.

Ein zweites Mal, vierzehn Jahre später, wurden die Überreste des ermordeten Präsidenten noch einmal begutachtet – diesmal von noch mehr Zeugen. Warum *noch einmal*? Widerwärtigerweise aus demselben Anlass! Gerüchte derselben Art hatten in der Öffentlichkeit noch einmal Zweifel gesät. Der Druck wuchs in einem solchen Maße an, dass die gleiche makabre, groteske Zeremonie noch einmal vollzogen werden musste. Trotz des heftigen Protests von Lincolns Sohn Robert wurden die Überreste ein zweites Mal exhumiert. Die Verantwortlichen meinten daraufhin, dass die Gerüchte in Bezug auf den Präsidenten nun völlig zum Ver-

stummen gebracht worden seien. Schließlich erfolgte die endgültige Beisetzung des Leichnams in einer Krypta des Oak Ridge Cemetery in Springfield.

»Wie unfair!«, sagen Sie. »Grausam« ist dafür das bessere Wort. Aber wie Sie sehen, Gerüchte sind nun einmal so. Ungenau verbreitete Informationen, die nicht auf maßgeblichen Fakten beruhen und nicht aus erster Hand kommen, schaffen Unruhe und richten Schaden an. Sie werden von Wichtigtuern gestreut, die es verstehen, die Begierden kleinkariert denkender Menschen anzusprechen. Diejenigen, die Gerüchte aufgreifen und weiterverbreiten, haben einen begrenzten Horizont und hegen oft Argwohn. Sie finden Befriedigung darin, auf spärlich beleuchteten Wegen herumzuschlendern und kleine Bomben hochgehen zu lassen, die in den Köpfen anderer explodieren, nachdem der Zünder namens Andeutung aktiviert worden ist. Sie rechtfertigen sich damit, dass sie ja nur »unschuldige« Überbringer unsicherer Informationen, niemals aber deren Quelle seien. Das allgegenwärtige »Man sagt ...«, oder: »Hast du schon gehört?«, oder: »Ich hab's von anderen so verstanden«, öffnet demjenigen, der mit Gerüchten hausieren geht, geschickt eine Hintertür.

»Hast du gehört, dass die Gemeinde X kurz vor der Spaltung steht?«

»Ich habe gehört, dass Ferdinand und Irene sich scheiden lassen ... man munkelt, dass Untreue der Grund dafür sei.«

»Ich habe gehört, seine Eltern hätten eine Menge Geld.«

»Hast du gehört, dass man Pastor Schmidt nahegelegt hat, seine bisherige Gemeinde zu verlassen?«

»Mir kam zu Ohren, dass ihr Sohn Drogen nimmt ... er ist beim Ladendiebstahl erwischt worden.«

»Jemand hat gesagt, sie *mussten* heiraten.«

»Man sagt, er sei ein starker Trinker.«

»Ich hörte, sie sei ein Flittchen ... nimm dich vor ihr in Acht.«

In *Heinrich IV.* von William Shakespeare heißt es:

Gerücht ist eine Pfeife,
die Argwohn, Eifersucht, Vermutung bläst,
und von so leichtem Griffe,
dass sogar das Ungeheuer mit zahllosen Köpfen,
die immer streit'ge, wandelbare Menge,
drauf spielen kann.¹⁰

Und wie gekonnt spielen auch manche Christen auf diesem Instrument! Die widerwärtigen Melo-

10 URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Shakespeare,+William/Historien/K%C3%B6nig+Heinrich+IV.+Zweiter+Teil/Prolog> (abgerufen am 14.8.2017). Das Zitat ist dem Prolog des 2. Teils entnommen.

dien durchziehen viele Telefongespräche ... oder Tischgespräche ... oder die »Zeiten der Gemeinschaft« (was für ein Name!) nach den gemeindlichen Zusammenkünften ... oder einen gemütlichen Abend mit Freunden. Das Gerücht ist ein gewaltiger Riese – mehr, als dies auf irgendeine andere Weise auf Erden geschehen kann, ist es imstande, Särge zu öffnen, »Leichen im Keller« zu fabrizieren und Staub aufzuwirbeln, der wahre Gemeinschaft unter Menschen erstickt.

Indem ich dies im Blick habe, biete ich vier Vorschläge an, die Verbreiter von Gerüchten zum Schweigen zu bringen:

1. Identifizieren Sie die Quellen *mit Namen*. Wenn sich jemand dazu veranlasst fühlt, Informationen mitzuteilen, die destruktiv oder verletzend sind, dann bestehen Sie darauf, dass die Quelle ausdrücklich genannt wird.

2. Untermauern Sie die Aussagen *mit Fakten*. Geben Sie sich nicht mit dem Hörensagen zufrieden. Hören Sie nur dann zu, wenn man *wahrheitsgetreu* über einen Sachverhalt spricht. Die Wahrheit ist bekanntlich selten verborgen oder ungewiss. Gerüchte lösen sich in nichts auf, wenn sie ans Licht gebracht werden.

3. Fragen Sie die Person: »Darf ich Sie zitieren?« Es ist bemerkenswert, wie schnell die Verbreiter von Gerüchten dann rot werden – und zwar je

nachdem, wie peinlich ihnen diese Rückfrage ist. Genauso bemerkenswert ist die Geschwindigkeit, mit der sie danach möglicherweise zurückrudern.

4. Offen zum Ausdruck bringen: »Ich will das nicht hören.« Dieser Vorschlag ist für die Starken gedacht. Wenn Sie dies sagen, mögen Sie einen Keil zwischen sich und den Schuldigen treiben, aber dies ist ein sicherer Weg, der verbalen Müllentleerung vor Ihren Ohren Einhalt zu gebieten.

Auf einem dem Wind ausgesetzten Hügel eines Friedhofs steht ein trister grauer Grabstein aus Schiefer, schmucklos und schlicht, leicht zur Seite geneigt. Man kann schnell erkennen, dass er schon sehr lange der Witterung ausgesetzt ist. Der eigenartige Stein trägt eine Inschrift, die sich auf »Frau G'schwätz« bezieht. Die Inschrift ist nicht so einfach zu entziffern, es sei denn, man bückt sich und schaut genau hin. Sie lautet folgendermaßen:

Der Grabstein deckt ein Häufchen Klei,
das war Frau G'schwätz aus Siegen,
die jetzt am letzten Tag des Mai
zum ersten Mal geschwiegen.

Die Zunge! Verbreiter von Gerüchten ständen ziemlich hilflos da, müssten sie bei ihrer Nebenbeschäftigung ohne sie auskommen. Aber was für

ein Kontrast beim genauen Betrachten! Für den Arzt ist sie nur ein von Schleimhaut überzogenes Organ, das ungefähr 50 Gramm wiegt und eine komplexe Anordnung der Muskelfasern und Nerven aufweist – ein kleines Glied, das es unserem Körper ermöglicht, zu kauen, zu schmecken und zu schlucken. Wie hilfreich! Gleichermäßen von Bedeutung ist, dass sie das wichtigste Organ unserer Kommunikation ist, das uns in die Lage versetzt, bestimmte Laute zu artikulieren, sodass wir einander verstehen können. Wie wesentlich!

Ohne die Zunge könnte keine Mutter ihr Kind in den Schlaf singen. Kein Botschafter könnte seine Nation angemessen repräsentieren. Kein Lehrer könnte den Gedanken seiner Schüler neue Bereiche erschließen. Kein Offizier könnte seine Truppe im Kampf führen. Kein Anwalt könnte vor Gericht die Wahrheit verteidigen. Kein Seelsorger oder Pastor könnte aufgewühlten Menschen Mut zusprechen. Kein kompliziertes, kontroverses Thema könnte je diskutiert und kein Problem gelöst werden. Unsere gesamte Welt würde auf ein unverständliches Gurren und ein bloßes Achselzucken beschränkt sein. Selten halten wir inne, um zu entdecken, wie wertvoll dieses Muskelorgan in unserem Mund wirklich ist.

Aber so lebenswichtig die Zunge ist – so unberechenbar und unbeständig ist sie auch. Es war

Washington Irving, der es auf den Punkt brachte: »Eine spitze Zunge ist das einzige Schneidewerkzeug, das durch ständigen Gebrauch schärfer wird.«¹¹ Es war Jakobus, der Halbbruder Jesu, der folgende Warnung aussprach:

Und die Zunge ist ein Feuer ... ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift ... (Jakobus 3,6.8).

Verbales Gift. Ein tödliches, unbarmherziges, flammendes Wurfgeschoss, das mit verderbenbringender Kraft angreift, indem es nach Belieben Brandwunden hinterlässt und zerstört. Ein Riese, in der Tat!

Und doch sieht er ganz anders aus als ein brutaler Riese. Was er von sich gibt, kann sich entweder in ein vergnügtes Pfeifen oder in ein müdes Nachmittagsgähnen verwandeln. Ohne Schwierigkeit kann er zwischen zwei Backenzähnen ein Popcorn von der Schale lösen oder ein Fieberthermometer einfach so festhalten. Und er ist *trickreich*! Er kann Ihnen dabei helfen, den Geschmack einer Pfefferminzstange zu genießen, während er mit müheloser Leichtigkeit im Mund hin und her fährt. Augenblicke später kann er den Weisungen eines

11 URL: <https://www.aphorismen.de/zitat/26681> (abgerufen am 14.8.2017).

Trompetenspielers folgen und ihm gestatten, einen Marsch ohne einen falschen Ton zu blasen.

Aber passen Sie auf! Sie brauchen sich nur mit dem Hammer auf Ihren Daumen zu schlagen oder mit Ihrem Zeh gegen einen Stuhl zu stoßen, und dieses aalglatte Geschöpf in Ihrem Mund wird Ihnen plötzlich die Kehrseite seines Wesens zeigen.

Die Zunge ist nicht nur ungezähmt, sie ist *unbezähmbar*! Was bedeutet das? Das bedeutet, dass sie, solange Sie leben, nie die Beherrschung über sich selbst gewinnen wird. Sie lässt sich einfach nicht zähmen. Unglaublich! Wir können Flipper, Fury und Lassie¹² abrichten oder dressieren. Wir können Falken abrichten, sodass sie auf unseren Handgelenken landen, Tauben beibringen, unsere Botschaften zu bestimmten Empfängern zu befördern, und Hunde abrichten, damit sie die Zeitung holen. Wir können Elefanten beibringen, auf rollenden Bällen zu stehen, Tigern, auf Hockern zu sitzen, und Alligatoren, sich umzudrehen und sich den Bauch reiben zu lassen. Aber die Zunge? Die lässt sich einfach nicht zähmen!

Viele Autoren vor mir haben Rat angeboten, wie wir unsere Zunge kontrollieren und im Zaum halten können. Einer davon war William Norris, ein

12 A. d. H.: Hier sind die Hauptakteure unterschiedlicher Tierfilmserien gemeint (Delfin, Hengst und Hündin).

amerikanischer Journalist, der die Gabe hatte, einfache Verse mit großer Treffsicherheit zu verfassen. Er schrieb einmal:

Damit dein Mund nie Schaden macht,
vergiss fünf Dinge nie:
zu wem du sprichst, und auch von wem
und was und wo und wie.

Publilius Syrus, ein Dichter im alten Rom, legte seinen Finger auf eine andere Methode, die wir gewöhnlich vergessen, wenn er zugibt:

Ich habe oft mein Reden, aber nie mein Schweigen bereut.¹³

König David hat es in Psalm 39 sogar noch deutlicher formuliert:

Ich will auf meine Wege achten, dass ich nicht sündige mit meiner Zunge; ich will meinen Mund im Zaum halten (V. 2; Schlachter 2000).

Das ist dringend erforderlich – Sie brauchen einen festen, bewusst angelegten Zaum für den Muskel

¹³ URL: <https://www.aphorismen.de/zitat/153922> (abgerufen am 14.8.2017).

in Ihrem Mund. Solch einen hinterlistigen Riesen in die Schranken zu weisen, das erfordert eine entschiedene Haltung. Machen Sie mit der Hilfe Ihres Herrn diese ersten drei Schritte:

Denken Sie zuerst. Bevor Ihre Lippen sich zu bewegen beginnen, halten Sie zehn Sekunden inne und gehen Sie Ihre Worte in Gedanken durch. Entsprechen sie genau der Wahrheit, oder sind sie übertrieben? Sind sie liebevoll oder verletzend? Notwendig oder unnütz? Heilsam oder gemein? Bringen sie Dankbarkeit oder Klage zum Ausdruck?

Reden Sie weniger als bisher. Die Möglichkeit, auf diesem Gebiet zu versagen, stehen in einem direkten Verhältnis zu der Zeit, die Sie mit offenem Mund zubringen. Versuchen Sie, ihn für eine Weile zu schließen. Dauerredner haben es schwer, Freunde zu finden und zu behalten. Sie sind einfach lästig. Halten Sie daher mit Ihren Kräften Haus, wenn es um Worte geht!

Beginnen Sie heute. Halten Sie *fortan* Ihre Zunge im Zaum. Es ist etwas, was Sie lange genug hinausgeschoben haben. »Frau G'schwätz« hat zu lange gewartet.

Von Dornen geplagt

Mit jenen finsternen, widerwärtigen Riesen im Leben die Klingen zu kreuzen, ist nur die eine Seite. Es ist nämlich etwas völlig anderes, am Abhang in die Dornbüsche zu stolpern. Manchmal kann uns ein Stäubchen im Auge, ein Splitter im Finger oder ein Stein im Schuh genauso zusetzen wie ein Riese auf dem Hügel.

Manchmal noch mehr.

Anstatt nun in der Dunkelheit vor sich hin zu pfeifen und sich vorzumachen, sie seien nicht da, lassen Sie uns ein wenig Licht auf jene Dornen werfen, die unsere Hoffnung überwuchern. Es ist Zeit, die Disteln zu entfernen und Platz zu schaffen, zu stehen ... und alle Dornen zu beseitigen ... damit wir uns frei bewegen können.

Das Stechen der Dornen

Geben Sie den »versierten Theologen« genügend Zeit, und sie werden es hinbekommen, die Botschaft der meisten Abschnitte in der Bibel durcheinanderzubringen. Weil wir Verkündiger berüchtigt dafür sind, dazu zu neigen, uns bei griechischen Zeitformen und irgendwelchen Finalsätzen und theologischen Nebensächlichkeiten aufzuhalten, scheuen wir uns oft vor solchen Abschnitten, die allgemeinverständlich und schlicht sind.

Wie vor den Gleichnissen, um diese Aussage etwas einzugrenzen. Wie vor Markus 4, um genau zu sein. Dieses besondere Gleichnis (V. 1-20) ist nicht nur schlicht und anschaulich, es ist uns sogar von Jesus ausgelegt worden – von dem einen, auf den es zurückgeht. Und weil es etwas zu tun hat mit einem Landwirt, der Samen auf verschiedene Bodenarten sät, scheint es keine hochkomplizierten Bestandteile zu haben, die man für ein homiletisches Durcheinander braucht. Somit ist nicht viel zu sagen über die Geschichte eines Landwirts, der hier und da kleine Samenkörner aufs Geratewohl fallen lässt – *oder doch?* Auf den ersten Blick mag es so sein, aber nach einigen Überlegungen bin ich überzeugt: Hier ist mehr zu finden, als jeder von uns sich hat vorstellen kön-

nen! Und nachdem der Sohn Gottes die wesentliche Bedeutung erklärt hat, kann die Geschichte weder in ein Korsett gezwängt noch dahin gehend verdreht werden, dass sie der Vorliebe irgendeines Predigers entspricht, der für seine Ausführungen unbedingt drei Punkte haben oder aus dem Text ein Gedicht machen will.

Es ist eine tiefgründige Geschichte über das Leben, das wirkliche Leben – über Ihr Leben und auch das meine. Ihr zufolge gibt es vier grundlegende Antworten, welche die Menschen in ihrem Leben auf geistliche Dinge geben. Der »Same« ist nach der Auslegung des Herrn das Wort – Gottes Wort, die Wahrheiten der Bibel. Die vier unterschiedlichen Arten des Bodens stellen Menschen aller Altersgruppen, Interessengebiete und sozialen Verhältnisse dar, die auf die Worte des Herrn verschiedenartig reagieren. *Einige* hören demnach, um die Botschaft umgehend abzuweisen – sie schalten gleich ab. *Andere* hören sie, scheinen sich darüber zu freuen und reagieren sogar – oberflächlich gesehen – gut, aber sie wenden sich schnell ab, wenn die Seifenblase platzt und es schwierig wird. *Noch andere* halten an der Botschaft fest und machen sich das Gehörte zu eigen, aber nach und nach geraten sie auf Abwege, sodass ihr Wachstum durch die »Dornen« des Lebens verhindert wird. *Dann* – wie immer – sind da solche,

die hören, glauben, wachsen und durchhalten und dadurch Frucht für Gott bringen.

Es ist offensichtlich, dass mit den ersten beiden Gruppen solche versinnbildlicht werden, die *nicht* wiedergeboren sind. Sie sind ohne Wurzeln, ohne Leben und ohne Frucht. Es ist offensichtlich, dass die letzte Gruppe die Wiedergeborenen darstellt: Sie sind dem Herrn ergeben und aktiv und bringen Frucht. Aber offen gestanden, ich mache mir Sorgen wegen der dritten Gruppe. Sie sind Christen, denn zunächst wachsen sie ein wenig. Sie stehen kurz davor, Frucht zu tragen, aber ihr Wachstum verzögert sich. Die Dornen, die sie überwuchern, lassen nicht zu, dass sie normal weiterwachsen.

Es ist interessant, dass die Dornen bereits zu der Zeit da waren, als die Saat ausgestreut wurde, und von ihnen ist auch zu dem Zeitpunkt die Rede, als die jungen Pflanzen anfangen, Wurzeln zu schlagen (Mk 4,7).

Und was stellen nun die Dornen dar? Wieder haben wir Jesu eigene Worte, um die Frage zu beantworten: Sie sind ein Bild für die »Sorgen der Welt«, den »Betrug des Reichtums« und die »Begierden nach den übrigen Dingen« (4,19). Wenn diese Dornen zu wuchern beginnen, ist es mit geistlichem Wachstum und mit Frucht auf der Stelle vorbei. Unser Herr sagt weder, dass sie Schwierigkeiten verursachen *können*, noch deutet er an,

sie seien *womöglich* dafür bekannt, dass sie unser Wachstum behindern. Er sagt vielmehr, sie »kommen hinein und ersticken das Wort, und es bringt keine Frucht« (V. 19).

Mehr ist darüber nicht zu sagen! Kein »Wenn«, kein »Falls« oder kein »Möglicherweise«. Die Dornen sind Diktatoren. Sie wissen nichts von friedlicher Koexistenz mit einem Leben, das der Betreffende in der Freiheit und dem Sieg Christi führen will. Die Dornen vermeiden den ungestümen Frontalangriff, der für die Kriegsführung des Riesen charakteristisch ist, und verfolgen stattdessen eine raffiniertere Strategie. Sie kommen zur Hintertür herein. Sie dringen so langsam, so still ein, dass das Opfer – ob Mann oder Frau – nur schwer erkennen kann, wie sie ihm mit ihrem dichten Gerank immer mehr die Luft zum Atmen nehmen. Indem sie sich überall breitmachen, zehren sie schließlich jedes geistliche Interesse und jegliche Motivation im Glaubensleben auf.

Sind Sie ein Mensch, der sich dauernd Sorgen macht? Hat der Euro Sie im Griff? Finden Sie es beinahe unmöglich, mit Ihrer gegenwärtigen Situation zufrieden zu sein? Wenn dem so ist, dann sind diese Worte nichts Neues für Sie ... Sie stecken in diesen Dornen, seitdem Ihr Herzensboden den Samen des Wortes Gottes aufgenommen hat ... und um die Wahrheit zu sagen, Sie haben an ihrer »stach-

ligen Gegenwart« Gefallen gefunden. Somit wagen Sie es nicht, Ihr ganzes Leben Gott *im Glauben* hinzugeben. Sie wollen sich lieber Sorgen machen, wollen Ihren Besitz genießen und klagen – als zur Ruhe zu kommen, loszulassen und sich zu freuen. Ja, die Dornen unterbinden jede Möglichkeit, geistlich gesund zu wachsen.

Warum leben so viele Christen unter Dornen? Weil wir eine stille, verborgene und geheime *Zuneigung* zu ihnen haben. Ich weiß das. Ich habe hässliche Narben dabei bekommen. Jede ist eine stumme Erinnerung an Jahre im Dickicht. Und von Zeit zu Zeit muss ich immer noch etliche herausreißen.

Ich habe so etwas nie gehört, aber ich würde diesen Tag gern zu dem Tag erklären, an dem die Dornen ausgerissen werden. Dabei mag Blut fließen, und es mag wehtun ... aber wie groß ist die Schönheit eines dornenfreien Tages!

Lassen Sie uns einen Blick auf die Dornen werfen. Wenn wir diese gefährlichen Triebe sorgfältig benennen, ist das der erste Schritt, sie aus unserem Garten zu entfernen.

Vergleiche

Darf ich einen wohlbekannten Satz vom Staub der Jahrhunderte befreien, um Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen?

Vergleiche sind abscheulich!

Abscheulich ... ekelhaft, widerlich. Wenn Sie ein beklagenswerter Sterblicher sein möchten, dann brauchen Sie nichts zu tun, als die Dornen des Vergleichens wild wuchern zu lassen. Sie vergleichen, wenn Sie jemanden neben einen anderen stellen, um die Unterschiede zu betonen oder die Ähnlichkeiten zu zeigen. Das gilt sowohl für Orte und Dinge als auch für Menschen. Wir können darin so versiert werden, dass wir unser Vergleichen durch die Macht der Gewohnheit aufrechterhalten, die unbewusst zur Wirkung kommt. Unbeabsichtigt gleiten die Räder unseres Denkens in die Spuren dieser abscheulichen Haltung hinüber. Das Vergleichen läuft nach mindestens zwei Mustern ab.

Muster Nr. 1: Wir vergleichen uns selbst mit anderen. Sie können sich die Ergebnisse bereits vorstellen. Entweder man ist geneigt, sich selbstzufrieden und stolz zu fühlen, wenn man die eigenen Stärken betrachtet, die angesichts der

Schwächen des anderen zu überwiegen scheinen ... oder – was häufiger geschieht – man beginnt, sich bedroht, unterlegen und traurig zu fühlen, weil man ihm gegenüber schlechter abschneidet. Im Bemühen, einem selbst auferlegten Maßstab gerecht zu werden, fängt der Betreffende an, nicht mehr *er selbst* zu sein, sondern *Verwirrung in Bezug auf die eigene Identität* zu stiften. Das führt manchmal zu einem extremen Rollenspiel, bei dem er auf jede erdenkliche Art und Weise versucht, das eigene Bild anzugleichen und so zu ändern, dass es in den Rahmen irgendeines anderen passt. Einfacher ausgedrückt, man hat seine wahre Persönlichkeit gegen eine Maske eingetauscht. Das ist abstoßend! Paulus schrieb ähnliche Empfindungen an eine Gemeinde, die für ihre einander vergleichenden Gruppierungen bekannt geworden war:

Denn wir wagen nicht, uns selbst einigen von denen beizuzählen oder zu vergleichen, die sich selbst empfehlen; aber sie, indem sie sich an sich selbst messen und sich mit sich selbst vergleichen, sind unverständlich (2Kor 10,12).

Gleich der nächste Vers sagt uns: »Wir aber wollen uns nicht ins Maßlose rühmen, sondern nach dem Maß des Wirkungskreises, den der Gott des Maßes uns zugeteilt hat ...« Nicht das Maß für

einen anderen, sondern für Sie persönlich. Es ist Gottes großer Wunsch, dass wir seinen Plan für uns in *unserem* Leben erfüllen. Auf seine Art – und nach seinem Zeitplan.

Muster Nr. 2: Wir vergleichen andere mit anderen. Das ist schlimmer als unfair, es ist töricht. Und oft grausam. Kinder leiden am meisten unter wohlmeinenden Erwachsenen, die alles Mögliche unternehmen, um die Talente eines Kindes gegenüber einem anderen Kind als Mittel zur Motivation zu nutzen, dabei aber falsch vorgehen. »Sieh dir deine Schwester Ute an. Wenn sie eine ›Eins‹ in Mathe schafft, dann kannst du das auch.« Oder: »Siehst du, wie leicht Harald schwimmen lernt? Warum hast du solche Angst?« Diese Art von Vergleichen ist schädlich – sie vergiftet das Selbstvertrauen eines Kindes und erstickt die Motivation, die man eigentlich anzufachen versucht.

Aber Kinder sind nicht die einzigen Opfer. Die Menschen vergleichen Prediger und Bibellehrer, Selbstdarstellungen und Gottesdienstordnungen von Gemeinden, Solisten und Chorleiter, Persönlichkeiten und Gebete, Ehefrauen und Mütter, Familien und Freunde, Wohnungen und Autos, Gehälter und Anstellungen, Gelehrsamkeit und Geschäftstüchtigkeit, Ehemänner und Väter, Lasten und Sorgen, Luxusgüter und Einschränkungen, Schmerz und Freude. Wie schlimm ist das! Warum

begegnen wir Menschen und Orten und Dingen nicht *genau so, wie sie sind*? Ist es nicht wahre Reife, auf Vergleiche zu verzichten? Woher kommt es, dass wir Unterschiede nicht ebenso schnell und von ganzem Herzen akzeptieren, wie Gott unsere Fehler vergibt und hinter unseren Bemühungen steht, nach einer Niederlage wieder aufzustehen und weiterzumachen? Wieso stellen wir uns nicht bewusst darauf ein? Beherzigen wir doch die alte Wahrheit: »Wo die Liebe regiert, man echte Annahme spürt.«

Wissen Sie, was die gestern vermeintlich erworbenen Sicherheiten zerstört und uns herausfordert, uns zu erheben und die Pflichten der heutigen Stunden und Minuten zu bewältigen? Es ist die *Vielfalt der Anforderungen*. Es ist nicht die Tatsache, dass alle Tage gleich sind, die uns neu motiviert und Begeisterung weckt – es sind vielmehr die vielfältigen *Unterschiede*, aufgrund derer wir immer wieder mit einer positiven und aufgeschlossenen Haltung in den Tag gehen. Einen Tag wie den anderen zu gestalten und sie miteinander zu vergleichen, um sich dann zu beschweren, weil heute nicht wie gestern war, das wäre reine Torheit und Dummheit. Derselbe Grundsatz trifft auf Menschen zu.

Nun hören Sie sehr gut zu: Gott, unserem weisen Schöpfer, hat es gefallen, jeden anders zu erschaffen. Je eher wir dieser Tatsache den rechten

Stellenwert einräumen und sie akzeptieren, desto umfassender werden wir einander wertschätzen und annehmen – in dem Maße, wie wir nach den Gedanken unseres Schöpfers erschaffen wurden. Es gibt in der Tat nur eines, was schlimmer wäre als das ständige Vergleichen, und zwar der Zustand, dass alle gleich wären – »Einheitstypen« sozusagen. Können Sie sich etwas Schlimmeres vorstellen?

Ich nicht.

Erwartungen

Dornen zu bekämpfen, das ist ein mühsames Unterfangen und ein lang anhaltender Prozess. Manchmal ist es jedoch im Grunde unmöglich, diese Feinde zu identifizieren. Sie sind schwer zu benennen. Aber ich kann mir mindestens zwei Arten vorstellen, die leicht zu erkennen sind. Das liegt daran, dass sie fast immer miteinander wachsen. Von den Wurzeln an miteinander verflochten, lassen sich die Triebe praktisch nicht voneinander trennen. Die eine Art wird mit dem Begriff *Erwartungen* bezeichnet, die andere mit dem Ausdruck *Enttäuschungen*.

Halten Sie inne und denken Sie einmal darüber nach. Aufgrund welcher Dinge oder Menschen haben Sie Enttäuschungen erlebt? Jemand oder etwas hat Ihre Erwartungen nicht erfüllt, stimmt's? Sie hatten sich alles gedanklich zurechtgelegt: die Art und Weise, wie eine bestimmte Situation gemeistert werden würde, die Art und Weise, wie eine bestimmte Person reagieren sollte. Aber Ihre Vorstellungen sind nie Wirklichkeit geworden. Ihre Erwartungen wurden schnell und unerbittlich mit der rauen Wirklichkeit konfrontiert. Ihr Wunsch verflüchtigte sich, und zurück blieb ein leerer, unerfüllter Traum.

Nachdem man einige von Enttäuschung geprägte Geschichten gehört hat, fangen sie an, schmerzlich ähnlich zu klingen. Wenn ich einige Platten in meiner Erinnerung abspielen lasse, dann höre ich etliche traurige Lieder von verschiedenen Menschen. Ich lade Sie ein, mit mir einen Augenblick lang zuzuhören:

»Ich bin nicht glücklich bei meiner Arbeit. Als ich den Job bekam, ahnte ich nicht, dass es so sein würde.«

»Die Ehe ist zu einer Belastung geworden! An unserem Hochzeitstag dachte ich, alles würde ganz anders sein. Überhaupt nichts ist so, wie ich es mir vorgestellt hatte.«

»Sie war einmal meine Freundin. Ich wandte mich ihr zu, half ihr, liebte sie und opferte mich für sie auf. Ich dachte, dass sie zumindest in gleicher Weise auf meine Situation eingehen würde, wie ich das getan habe.«

»Wir hatten sie mehr als einmal zum Essen bei uns eingeladen, aber sie haben das nie erwidert. Wir haben nicht einmal ein Dankeschön bekommen. Reden wir nicht von der Enttäuschung!«

»Er hat sich mehrfach mit mir verabredet und ist mit mir ausgegangen. Ich dachte, dass ich ihm mehr bedeuten würde als jede andere Partnerin. Ich erwartete wirklich eine sich vertiefende Liebes-

beziehung ... aber sie kam nie zustande. Am Ende war ich verletzt.«

»Ich habe mir diese Hochschule ausgesucht, weil ich dachte, dass ich dort eine optimale Ausbildung bekommen würde. Doch nun bin ich im letzten Jahr – und muss feststellen, dass ich nicht annähernd so gut auf mein Berufsleben vorbereitet bin, wie ich mir das vorgestellt hatte.«

»Die Jüngerschaftsgruppe war überhaupt nicht so, wie ich es erwartet hatte. Was ich mir darunter vorgestellt hatte, war in Wirklichkeit anders.«

»Wir kamen in diese Gemeinde mit großen Hoffnungen. Weil wir Großes erwarteten, stürzten wir uns rückhaltlos in die Arbeit. Jetzt haben wir bei allem keine Illusionen mehr.«

»Froh über unsere Kinder? Kaum. Wir hatten geglaubt, es wäre eine Freude, Kinder zu haben, aber es war eine Enttäuschung nach der anderen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie froh wir sind, dass sie nun flügge sind. Wir sind wirklich desillusioniert, was sie betrifft.«

»Gott hat mich in den Dienst berufen. Später führte er meine Familie und mich hierher, wo ich eine Anstellung als Pastor bekam. Wir brannten vor Eifer und waren von Hoffnung erfüllt. Aber nach zehn Jahren ist das Feuer nun erloschen. Die Freude ist einfach nicht mehr da. Ich bin frustriert.«

»Jawohl, wir sind gerade von unserer Reise zurückgekehrt. Nein, es war nicht so großartig. Nichts war, wie wir es uns vorgestellt hatten.«

Erkennen Sie die Melodie? Die kratzigen Töne der Enttäuschung sind tief in die Rillen der Platte eingegraben. Im eigenen Herzen aufgebrochene Bitterkeit sowie Groll und Pessimismus sind da zu hören. Diese Platte wird Jahr für Jahr gespielt, und wir haben alle zugehört – oder mitgesungen.

Es ist Zeit, die Perspektive zu wechseln. Wir haben es nötig, einen aufrichtigen Blick auf diese schmerzhaften Dornen zu werfen, die unsere Sicht getrübt und zu unseren Enttäuschungen geführt haben. *Erwartungen*. Wir bauen Vorstellungen in unseren Gedanken auf, die entweder unrealistisch, unfair oder voreingenommen sind. Innerlich konzentrieren wir uns fortan ganz auf diese Phantombilder, an denen wir starr und konsequent festhalten. Indem wir aufseiten der anderen Person keinen Raum zur Flexibilität (keine Möglichkeit für eine Veränderung der Gegebenheiten oder gar für Überraschungen) lassen, gießen wir die *Art und Weise*, wie die Dinge ablaufen müssen, in Beton. Und wenn dies *nicht* der Fall ist, spüren wir den Schmerz der Enttäuschung – so oder so.

Das Ergebnis ist tragisch. So wie wir außerstande sind, in unserer Haltung ein angemessenes

Maß an Toleranz erkennen zu lassen, ist auch unsere Bereitschaft, die Unvollkommenheit unserer Mitmenschen oder die alles andere als idealen Verhältnisse zu akzeptieren, stark eingeschränkt. Und am allerschlimmsten ist, dass die wunderbare Spontanität einer Freundschaft darunter leidet. Die Kette unserer Vorstellungen, die wir mit Gliedern unserer Erwartungen geschmiedet haben, hält uns im Kerker der Enttäuschung gefangen.

Wir müssen einander Raum zur Entfaltung geben – Raum, um verschieden reagieren und antworten zu können, weil unser unendlich großer Schöpfer eine Vielfalt von Persönlichkeiten geschaffen hat. Aufgrund dessen wird es notwendig sein, dass wir unsere Liste mit all den Erwartungen verbrennen, die lediglich unserer menschlichen Fantasie entsprungen sind. Für einige von uns könnte es ein regelrechtes Freudenfeuer bedeuten. Es wird auch bedeuten, dass wir aufhören, das *Ideale* zu erwarten, und anfangen, mit dem Realen zu leben – das immer mit Versagen, mit Unvollkommenheit und sogar mit *Schuld* durchzogen ist. So lassen Sie uns, anstatt einander zu beißen und übereinander herzufallen (vgl. Gal 5,15), darauf bedacht sein, die Freiheit des Einzelnen zu wahren, so wie wir einander in Liebe dienen (nach Gal 5,13).

Packen Sie fest zu und reißen Sie das Unkraut der Erwartungen mit der Wurzel aus, und Sie werden Ihre Enttäuschung sogleich mit ausreißen. Aber sonst werden Sie die Sache nicht loswerden!

Pessimismus

Ein Mensch ist das Produkt seiner eigenen Gedanken. Unser Denken ist die maßgebliche Instanz, die darüber wacht, was wir im Leben ausführen. Mein Körper antwortet und reagiert auf das, was mein Geist ihm eingibt. Wenn ich zulasse, dass mein Geist Zweifel, Sorgen und Mutlosigkeit aufnimmt, dann muss ich mich nicht wundern, wenn ich genau das tagsüber erleben werde. Wenn ich diese innere Instanz auf Positives hin ausrichte – auf Gedanken, die von Weitblick zeugen und von Hoffnung und Siegesgewissheit durchdrungen sind –, werden diese Gedanken meinen Tag in einer *positiven* Weise beeinflussen. Wie wir – Sie und ich – *denken*, so sind wir.

Nehmen Sie sich ein wenig Zeit, um sich mit folgendem Bild zu beschäftigen: Stellen Sie sich vor, Ihr Geist sei eine Fabrik – eine große Halle, in der es sehr geschäftig zugeht und in der vieles produziert wird. Das ist gar nicht so weit hergeholt. Ihr Geist ist eine *Gedanken*-Fabrik. Jeden Tag produziert er auf diesem inneren Montageband Tausende und *Abertausende* von Gedanken. Die Produktion in Ihrer Gedanken-Fabrik beaufsichtigen zwei Vorarbeiter. Die Namen auf ihren Arbeitsanzügen sind *Herr Bodengewinner* und *Herr Zurückstecker*. Herr

Bodengewinner hat, wie Sie sich gewiss vorstellen können, die Aufsicht über die Produktion der positiven Gedanken. Wie durch eine Hebelbewegung ausgelöst, rollen gesunde, ermutigende und zuversichtliche Pläne und positive Ideen das Band hinunter, bevor sie im Verkaufsraum Platz finden.

Der andere Vorarbeiter, Herr Zurückstecker, hat ebenfalls Verantwortung. In einem eher dunklen, dunstigen Bereich der Fabrikhalle stellt er negative, deprimierende, sorgenvolle Gedanken her, wobei er das ganze Gegenteil von Herrn Bodengewinner ist. Beide Vorarbeiter bringen für ihren jeweiligen Dienst gute Voraussetzungen mit. Herr Bodengewinner hat sich darauf spezialisiert, Begründungen zu produzieren, warum man ein Leben des Sieges führen kann, wieso man einfach das in Angriff nehmen kann, was einem über den Weg kommt, und weshalb man mehr als ein Überwinder sein kann. Der alte Zurückstecker erhielt seine Auszeichnungen an der Unzulänglichkeits-Uni. Er verfügt über eine Unmenge von Begründungen, warum man nicht vorwärtskommen kann, weswegen man leider unfähig ist und wieso man klein begeben und im verworrenen Dickicht von Unterlegenheit, Versagen und Entmutigung resignieren und sich ergeben sollte.

Beide Vorarbeiter führen Ihre Befehle unmittelbar aus. Sobald Sie Ihr Signal geben, gehen sie an

die Arbeit. Geben Sie ein positives Zeichen, und Herr Bodengewinner tritt in Aktion. Wenn Sie alle richtigen Knöpfe bedienen, dann wird Herr Bodengewinner die Produktion so anlaufen lassen, dass ein ermutigender, erbaulicher Gedanke nach dem anderen Ihnen durch den Kopf geht und in Ihrem Leben Raum gewinnt. Solange die Produktion fest unter seiner Kontrolle ist, kann man unter dem Dach der Fabrikhalle auch nicht den Schatten eines Zweifels entdecken.

Vorarbeiter Zurückstecker allerdings erwartet ein negatives Signal (was er lieber als »Realität« oder »gesunden Menschenverstand« bezeichnen würde), und schon ist er eifrig am Werk. Wenn seine Produktion auf vollen Touren läuft, rollen entmutigende, schlechte und deprimierende Gedanken schneller von seinem Montageband, als Ihr Geist auf sie eingehen kann. Zurückstecker wird Sie bald davon überzeugt haben, dass Sie nicht *können* oder nicht *möchten* oder nicht *sollten*. Wenn ihm ausreichend Zeit zur Verfügung steht, wird er Sie Ihrer Energie berauben, Ihr Vertrauen schwinden lassen und Sie in einen Fatalisten verwandeln, der finster dreinschaut und die Lippen aufeinanderpresst.

Doch all das wird Ihnen nicht von säkularen Experten im Bereich der Lebenshilfe, sondern von Gott erklärt. Hören Sie auf drei biblische Seelsorger:

Salomo sagt, bezugnehmend auf die Haltung des Menschen: »Denn wie er ... denkt, so ist er« (Spr 23,7; Schlachter 2000).

Paulus nimmt Bezug auf die Gedanken: »Im Übrigen, Brüder, alles, was wahr, alles, was würdig, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was lieblich ist, alles, was wohllautet ... dies erwägt« (Phil 4,8).

Petrus bezieht sich auf die Gesinnung, die das Denken mit einschließt: »Deshalb umgürtet die Lenden eurer Gesinnung ...« (1Petr 1,13).

Gedanken – positive oder negative – »wachsen« stärker, wenn sie immer wieder neu gedüngt werden. Das mag erklären, warum so viele, die sich mit trübsinnigen und bedrückenden Gedanken beschäftigen, in ihrer Haltung verharren und andere dagegen fröhlich und optimistisch sind (und dies auch bleiben), sogar mitten in schwierigen Verhältnissen. Bitte verstehen Sie das nicht falsch: Glück (wie Gewinnen) ist eine Sache des rechten Denkens, nicht der Intelligenz, des Alters oder der gesellschaftlichen Stellung. Was wir zustande bringen, steht in einem direkten Verhältnis zu den Gedanken, die wir bei der »Gedächtnisbank« deponiert haben. Wir können nur das abheben, was wir zuvor eingezahlt haben.

Wie würde die Leistung Ihres Autos aussehen, wenn Sie an jedem Morgen vor dem Weg zur Arbeit eine Handvoll Dreck zusammenkratzen und das

Ganze in das Kurbelwellengehäuse füllen würden? Der Motor mit all seinen Feineinstellungen würde stottern und seltsame Geräusche von sich geben. Letztendlich würde er sich nicht mehr starten lassen. Das Gleiche trifft auf Ihr Leben zu. Was Sie über sich denken und wie Sie sich anderen gegenüber verhalten, das kann kleinkariert, destruktiv und unsensibel sein. Wenn Sie so denken und so eingestellt sind, wird der Motor Ihrer Gedanken in kurzer Zeit verschleißten. Dann werden Sie auf der Strecke bleiben, während andere an Ihnen vorbeifahren.

Sie brauchen nur einen Vorarbeiter in Ihrer Fabrik. Er heißt Herr Bodengewinner und ist darauf bedacht, Ihnen zur Seite zu stehen. Ja, er steht allen Gotteskindern unmittelbar zur Verfügung. Der Heilige Geist – so sein wirklicher Name – ist der Beistand. Wenn Sie bisher Herrn Zurückstecker am Montageband Ihrer Gedanken als Vorarbeiter haben zum Zuge kommen lassen, dann rate ich Ihnen: *Entlassen Sie ihn und stellen Sie Herrn Bodengewinner ein!* Sie werden erstaunt darüber sein, wie gut alles in Ihrer Fabrik unter der Aufsicht des Letztgenannten laufen wird.

Gewohnheiten

Ich war es gewohnt, meine Fingernägel bis zum Fleisch abzukauen. Alles, was überstand – und war es auch noch so klein –, riss ich ab, sobald nur die ersten Zeichen neuen Wachstums zu erkennen waren. Mehr als zwanzig Jahre lang trug ich zehn hässliche Dinger mit mir herum, was zu zwei notvollen Erfahrungen führte:

1. *Ich schämte mich oft!* Ich hatte immer Angst vor dem »Inspizieren sauberer Hände« in der Schule und im Sommerlager. Auch Untersuchungen fürchtete ich, wenn der Arzt auf meine Fingernägel herabsah und angesichts ihres Zustands stöhnte.

2. *Ich war in körperlicher Hinsicht eingeschränkt!* Wenn je ein Geldstück zu Boden gefallen war und ich es wieder aufheben wollte – *vergessen wir es!* Dasselbe galt für den Versuch, einen Zahnstocher aufzuheben, Splitter herauszuziehen oder winzige Schrauben aufzusammeln. Meine Mutter versuchte es mit Tricks aller Art, um mich zum Aufhören zu bewegen: Sie versuchte es mit finanziellen Anreizen und strich mir eine Bittertinktur auf die Nägel. Zeitweise musste ich Tag und Nacht Handschuhe tragen. Dazu kamen die Scham in der Öffentlichkeit und die Tatsache, dass sie mich im Gespräch unter vier Augen daran erinnerte. Aber

nichts half – wirklich *nichts!* Ich machte weiter und biss die Nägel ab, bis es blutete. Ich erinnere mich daran, dass ich eine Verabredung hatte und meine Hände die ganze Zeit über in den Taschen hielt, nur damit das Mädchen nicht bemerken sollte, was los war. Ich vermied Kartenspiele, ging nicht zum Klavierunterricht, lehnte es ab, Ringe zu tragen, und hielt mich von handwerklichen Tätigkeiten fern. Wie ich diese Verstellungskünste hasste! Ich wollte so gern damit aufhören, dass ich sogar nachts wach wurde und daran dachte. Aber die einfache Tatsache war – *ich konnte es nicht*. Trotz Schmerz und Qual hatte mich diese Angewohnheit – wie es allen Gewohnheiten eigen ist – fest im Griff.

Ein amerikanischer Bildungsreformer, Horace Mann, hat dies einmal folgendermaßen beschrieben: »Die Gewohnheit ist ein Seil. Wir weben jeden Tag einen Faden, und schließlich können wir es nicht mehr zerreißen.«¹⁴

Aber Gott begann, mich zu überführen. Es kostete ihn beinahe ein Jahrzehnt, um einen endgültigen und vollständigen Sieg herbeizuführen. Ich schäme mich, das zuzugeben. Während dieses Prozesses brachte er mich liebevoll, aber doch gezielt dahin einzusehen, dass es nicht in erster

14 URL: <https://www.aporismen.de/zitat/211673> (abgerufen am 14.8.2017).

Linie um acht Finger und ein Daumenpaar, sondern um einen Bereich meines Lebens ging, der viel umfassender mit mir als Mensch zu tun hatte. Ich war versklavt – beherrscht und manipuliert und im Dornestrüpp der Gewohnheit gefangen. Ich war ein lebendiges Gegenstück zu der befreienden Wahrheit von 1. Korinther 6,12:

Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist nützlich. Alles ist mir erlaubt, aber ich will mich von keinem beherrschen lassen.

Sie können sich das Feuer der Überführung nicht vorstellen, das dieser Vers damals in mir entfachte. Das griechische Wort für »sich beherrschen lassen« bedeutet eigentlich »unter jemandes Autorität gestellt sein«. Vermutlich denkt man zunächst nicht an »Autorität«, wenn man sich mit Gewohnheiten beschäftigt, die einen beherrschen, aber genau diesen Begriff gebraucht Paulus hier. Meine erste Begegnung mit dem Vers war nicht meine letzte Konfrontation mit dieser schmerzlichen Gewohnheit. Aber sie war bestimmt ein Wendepunkt hin zur Veränderung. Dank sei Gott!

Wenn wir noch einmal über dieses Nägelkautzeugnis nachdenken, verfolge ich damit eine Absicht. Keiner, der dieses Buch liest, ist vollkommen frei von schlechten Angewohnheiten – ungeachtet

dessen, ob wir uns (leider) damit arrangiert haben oder ob sie gesellschaftlich inakzeptabel sind. Einige ringen mit Angewohnheiten, die weit verbreitet und üblich sind: Sie essen zu viel, übertreiben Dinge, tricksen andere aus und schieben das auf, was sofort erledigt werden müsste. Andere sind aus Gewohnheit negativ eingestellt und misstrauisch, was gewöhnlich kleinkarierte Reaktionen zur Folge hat. Während einige undankbar und anstrengend sind, zeigt sich bei anderen, dass sie fortwährend verschwendungssüchtig und ohne Einsicht sind.

Einige von Ihnen fühlen sich ertappt, weil sie beim Alkoholkonsum sowie bei Nikotin und Koffein Probleme haben und Drogen nehmen. Andere müssen mit den Verlockungen sexueller Lust oder mit der Versuchung kämpfen, bei jeder Krankheit eine Tablette zu nehmen. Manche Menschen sind aus Gewohnheit schwatzhaft, besorgt und reizbar oder verwenden irgendwelche Flüche. All das wird oft praktiziert, ohne dass man sich schuldig fühlt, weil man sich clevere Strategien ausgedacht hat, mit denen man das Ganze gedanklich rechtfertigt. Die Liste ist endlos, sie ist für Gewohnheiten genauso lang wie für jeden Lebensbereich. Lassen Sie uns lieber fünf Vorschläge eingehend miteinander betrachten, als diese Liste noch zu erweitern. Es sind Vorschläge, mit deren Hilfe wir

diese Dornen herausreißen können, die unser geistliches Vorankommen behindern.

1. *Hören Sie auf zu verharmlosen.* Lehnen Sie es ab, Kommentare wie diese abzugeben: »Oh, so bin ich eben. Das ist bei mir nun einmal so – es war immer so, und so wird es immer sein. Na ja, nobody is perfect.« Solche Entschuldigungen nehmen dem Ungehorsam die Schärfe und verleiten Sie dazu, das Werk der Überführung durch den Heiligen Geist kleinzureden oder vollständig zu ignorieren.

2. *Wenden Sie eine Strategie an.* Nähern Sie sich Ihrer Zielscheibe mit einem Präzisionsgewehr, nicht mit einer Schrotflinte. Nehmen Sie sich zunächst nur eine Angewohnheit vor, nicht alle auf einmal.

3. *Seien Sie realistisch.* Es wird nicht schnell gehen. Es wird nicht leicht sein. Auch wird Ihr Entschluss nicht über Nacht gleich von Dauer sein. Zeitweiliges Versagen ist aber immer noch besser, als weiterhin fortwährend Sklave einer bestimmten Gewohnheit zu sein.

4. *Lassen Sie sich ermutigen.* Sie sollten erkennen, dass Sie sich bereits auf dem Weg zum endgültigen Sieg befinden – zum ersten Mal seit Jahren! Begeisterung stärkt die Selbstdisziplin und verhilft zu Beharrlichkeit.

5. *Fangen Sie heute an.* Dies ist der beste Augenblick Ihres Lebens. Gäben Sie auf, wäre das ein Ein-

geständnis der Niederlage und würde nur dazu beitragen, dass Ihr Kampf, der ganzen Einsatz erfordert, intensiviert und verlängert wird.

Die schmerzhaften Dornen der Gewohnheit herauszuziehen, versetzt den Gläubigen in die Lage, weniger Aufmerksamkeit auf sich zu richten und sich dem einen mehr zuzuwenden, der es wert ist, und der faszinierendste Gedanke dabei ist, dass er am Morgen gleich da sein wird – bereit, Ihnen durch den Tag zu helfen und Ihnen all die Kraft zu geben, die Sie brauchen werden, jeden Augenblick neu.

Sie brauchen einen Beweis? Wie ist es mit den zehn Fingernägeln und einer Nagelfeile?

Klischees

Am liebsten würde ich einen Klub gründen – aber nicht irgendeinen Klub. Den Namen und die Bedingungen für die Mitglieder, die ihm beitreten wollen, habe ich schon seit langer Zeit fest ins Auge gefasst.

Er wird der *WmaK-Klub* heißen: »Weg mit allen Klischees«! Es wird nicht leicht sein, da einzutreten. Um Mitglied zu werden, muss man sich zu einem Leben verbaler Disziplin verpflichten. Außerdem geht es darum, dass man aus dem Gefängnis abgedroschener Phrasen ausbricht, in dem man viel zu lange eingessen hat.

Aber das ist nicht alles. Man muss außerdem versprechen, sich sowohl Gott als auch dem Nächsten gegenüber so auszudrücken, dass man die bisherigen Worthülsen und Allgemeinplätze hinter sich lässt. Bevor Sie sich in die Schlange einreihen, um einen Aufnahmeantrag für den WmaK zu holen, muss ich Sie noch warnen: Die Beiträge sind hoch.

Erstens: An einen großen Teil Ihrer Liste mit Ihrem »geistlichen Vokabular« werden Sie ein Streichholz halten müssen, sodass aus Ihrer geschätzten Liste von Lieblingsausdrücken ein Freudenfeuer wird. *Zweitens:* Es wird von Ihnen

gefordert werden, Ihre »Muskeln« in geistiger Hinsicht zu trainieren, damit Sie fortan bedeutungsvolle Ausdrücke anstelle religiös klingender Phrasen gebrauchen.

Möchten Sie immer noch unterschreiben? Ein *dritter* Punkt beinhaltet, dass Sie es lernen, sich auf Situationen (auch in der Gemeinde) einzustellen, in denen Sie auf die Sicherheit gewisser Klischees verzichten. Dazu können gehören:

»... leite und führe uns ...«;

»... möge der Herr zu seinem Wort den Segen geben ...«;

»... ich glaube, das wird ein Segen für Ihr ganzes Leben sein ...« (Gähnen);

»... wir wollen uns die Freimütigkeit schenken lassen ...«;

»... sollte jemand Freudigkeit dazu haben ...«;

»... segne alle Missionare ...«;

»... segne all die Brüder und Schwestern ...«;

»... wir danken dir für alles ...«;

»... es wird alles zum Guten sein ...«;

»... wunderbare Botschaft im Lied ...« (Seufzen);

»... dort auf jenen selgen Höhen ...«;

»... segne Gabe und Geber ...«;

»... wir wollen stille werden zum Gebet ...«;

»... lasst uns die Herzensknie beugen ...«; usw. usf.

Jetzt warten Sie – halten Sie inne und denken Sie nach, bevor Sie Steine aufheben, um sie auf mich zu werfen. Haben Sie diese Allzweckphrasen noch nie gehört, seit Sie zum ersten Mal als Säugling geschrien haben? Oder – was noch schlimmer ist – Sie sind so davon fasziniert oder hängen so sehr am Althergebrachten, dass Ihnen gar nicht mehr bewusst ist, was Sie da tun. Christen scheinen den Gebrauch abgedroschener Worte und Sätze sowie von Plattheiten zur Kunst entwickelt zu haben. *Klischee* ist ein Begriff, der eigentlich aus dem Französischen kommt. Ursprünglich hatte er die Bedeutung von »Stereotyp«, und ein Lexikon definiert eine stereotype Handlungsweise so: »... etwas unverändert wiederholen; ein und dieselbe Sache häufig und fast mechanisch erledigen ... etwas einem festen Muster anpassen« – so, als wäre ein Sprung in der Platte ... als hätte man eine Sprechpuppe mit zehn vorgefertigten Sätzen ... als hörte man fortwährend die Durchsage der Parkvorschriften auf einem Flughafen ...

Unser Herr warf den Pharisäern einmal vor, beim Beten »viele Worte« zu machen (Mt 6,7; Schlachter 2000). *Sind wir davor gefeit?* Sind wir berechtigt, über sie zu Gericht zu sitzen? Bei einer anderen Gelegenheit wies Jesus die Pharisäer zurecht, weil sie vor den Menschen mit ihren Worten und

Taten den Eindruck von Frommen erweckten, aber inwendig voller Heuchelei waren (Mt 23,27-28). Doch dabei sollten wir uns ebenfalls fragen: Wer von uns will den ersten Stein auf diese Pharisäer werfen?

Ohne wie ein ultrakritischer Ketzler klingen zu wollen, möchte ich ein paar Gelegenheiten nennen, bei denen die Klischees des 21. Jahrhunderts reichlich zu finden sind:

- Bei Zeugnissen, die wenig Interesse wecken, die oberflächlich weitergegeben werden und denen die Relevanz und das frische Denken fehlen.
- Bei Gebeten in der Öffentlichkeit, besonders in Gruppen, wo wir »reihum« beten, oder bei den üblichen Kirchen- bzw. Kollekten-Gebeten.
- In religiösen Radio- und Fernsehsendungen – besonders dann, wenn der Moderator oder Verkündiger unvorbereitet ist und auf seinen Vorrat an religiösen Vokabeln zurückgreift.
- Bei alten Predigten, am späten Samstagabend im Ofen aufgewärmt, am Sonntagmorgen serviert.
- Bei Missionskonferenzen, Bibelkonferenzen, Konferenzen für Männer, für Ehepaare, Heiligungs- und Familienkonferenzen – bei den meisten aller Konferenzen!

- Bei Antworten auf die Standardfragen, die Gott, die Bibel und Dinge betreffen und die wir nicht mit letzter Sicherheit entscheiden können.
- Bei allzeit paratem »belehrendem Rat« für die Kranken, Sünder und Leitragenden.
- Bei vielen Hochzeiten und Beerdigungen.
- Bei langen Andachten, die als Anhängsel eines »fröhlichen Beisammenseins« dienen.
- Bei öffentlichen Ansagen während der »Begrüßung« (wieder so ein Klischee) und während des Gottesdienstes.
- Bei besonderen Grüßen zu Weihnachten und Ostern, zum Muttertag, Erntedank usw.
- Bei Bitt- und Segensgebeten (meist am Schluss), die floskelhafte Wiederholungen verwenden.

Ganz im Ernst, ich verurteile nicht. *Ich bitte nur.*

Wir sind Zeugen des Wirkens eines Gottes von unendlicher Vielfalt, grenzenloser Schöpferkraft sowie unbeschreiblicher Majestät und Schönheit, und wir sollen in seinem Sinne wirken. Uns ist eine radikale Botschaft der Hoffnung anvertraut, eine Einladung, zu dem Retter zu kommen – eine Einladung, der man abspürt, dass sie ernst gemeint ist. Können wir es rechtfertigen, diese Hoffnung in verblichenes Sacktuch zu hüllen und sie in einer vorhersagbaren Monotonie weiterzugeben? Ich sehne mich danach, dass all diejenigen, die unter einer

saft- und kraftlosen Phrasenhaftigkeit leiden, vortreten und sich einer »geistlichen Bluttransfusion« unterziehen. Mögen wir doch offen zugeben, dass unsere gleichsam vom Fließband kommenden Antworten abgegriffen sind, eingehüllt in ein feines Spinnwebgewebe der Tradition. Viele unserer Worte haben ihre Eindringlichkeit schon vor Jahren verloren, und sie leiden seit Jahrzehnten darunter, dass sie in der Öffentlichkeit zu häufig gebraucht worden sind. Die Dornen haben weitergewuchert, bis sie all den Pflanzen um sich her die Lebensgrundlage entzogen haben.

Vor fünf verschiedenen Gruppen beschrieb Paulus nacheinander sein Leben und seinen Dienst für den großen König. Doch jedes Mal blieb er in seiner Wortwahl kreativ. Sie werden nicht ein einziges Klischee im inspirierten Bericht des Apostels finden (siehe Apg 22–26). Wenn Paulus das konnte, dann sollten wir ebenfalls dazu imstande sein.

An diesem Punkt muss ich etwas offen bekennen: *Die Verkündiger sind die Schlimmsten.* Würden bei jedem Klischee, das von der Kanzel zu hören ist, 10 Euro Geldstrafe fällig werden, wären die meisten von uns Pastoren am Ende jedes Monats pleite. So lassen Sie uns miteinander einen Vertrag schließen und ihn als gemeinsames WmaK-Projekt bezeichnen, okay? Ich will alles in meiner Kraft Stehende tun, um das, was ich an Wor-

ten weitergebe, künftig von Klischees frei zu halten – so wie Sie auch. Lassen Sie uns radikal gegen unsere Phrasen vorgehen und diese Plage verbaler Heuschrecken für immer vernichten, denn sie bedrohen die Vitalität und Frische unserer so wichtigen Botschaft.

An alle potenziellen WmaK-Klubmitglieder: Unterschreiben Sie die Mitgliedskarte noch heute. Ich habe auch schon meinen Kuli gezückt.

Aberglaube

Sie legte sich über das Abendland wie eine dicke, graue Decke: Die Pest kam wie ein Dieb in der Nacht – unangemeldet, heimtückisch, still. Bevor sie wieder abklang, waren Millionen von Menschen auf den Britischen Inseln und dem europäischen Festland gestorben. Die Sterbensrate war erschreckend. Im Mai 1664 wurden in London ein paar einzelne Fälle gemeldet, die man stillschweigend ignorierte. Genau ein Jahr später starben dort 590 im gleichen Monat. Im Juni waren es 6137, im Juli über 17000, im August über 31000. Panik machte sich breit. Mehr als zwei Drittel der übrig gebliebenen Einwohner flohen aus ihren Häusern, um dem Tod zu entrinnen.

Die Pest wurde *der Schwarze Tod* genannt, und zwar aus zwei Gründen:

1. Am Körper des Opfers entstanden schwarze Flecken, die unter der Haut zu sehen waren.

2. Die Ursachen der Krankheit waren noch immer im Dunkeln. Man wusste so gut wie nichts darüber, und darum gab es keine Heilmittel.

Irgendjemand kam auf die törichte Idee, dass verschmutzte Luft diese Seuche hervorbringen würde. So begannen die Menschen damit, Blütenblätter in ihren Jackentaschen mit sich zu tragen,

indem sie in ihrem Aberglauben annahmen, der Duft würde die Krankheit abwehren. Ganze Gruppen von Opfern wurden aus den Krankenhäusern herausgenommen, wenn sie in der Lage waren zu gehen. Hand in Hand liefen sie im Kreis um die Rosengärten und atmeten tief den Duft der blühenden Pflanzen ein. In einigen Fällen, bei denen die Patienten das Bett nicht verlassen konnten, füllten die diensttuenden Ärzte ihre Jackentaschen mit den hellen Blättern englischer Rosen. Bei der Visite liefen sie durch die Gänge der Krankenzimmer und verstreuten die Blumenblätter auf dem Bett des jeweiligen Opfers.

Als der Tod näher kam, beschäftigte man sich ernsthaft mit einer anderen abergläubischen Handlung. Viele meinten, wenn die Lunge von der Verschmutzung befreit werden könnte, würde das Leben erhalten bleiben. So wurde Asche auf einen Löffel geschüttet und an die Nase gebracht, was ein- oder zweimaliges kräftiges Niesen verursachte. Aber weder dadurch, dass man Blumenblätter verstreute, noch durch das Niesen erreichte man, dass die furchtbare Todesrate gesenkt wurde. Erst als die eigentliche Ursache entdeckt wurde – das durch Insekten übertragene Virus infizierter Ratten –, konnte die Seuche unter Kontrolle gebracht werden.

Ein durch Unwissenheit geprägter Geist ist für den Aberglauben empfänglich, der den Betreffen-

den verunsichert und sein charakterliches Fundament an vielen Stellen erschüttert. Er lebt von Lügen, die man sich selbst ausgedacht hat und die auf Übertreibung beruhen. Sie nehmen so große Ausmaße an, dass ihre Zweige den gesunden Menschenverstand überwuchern und – was noch schlimmer ist – den Blick auf Gott verstellen.

Sie finden Aberglauben im Sport. Einige Basketballspieler haben gesagt, dass sie erst ihr seltsames, mit abergläubischen Praktiken verbundenes Aufwärmritual brauchen, bevor sie ein Match bestreiten können. Der Manager eines Profi-Baseballteams hat es nicht gewagt, auf eine weiße Baseline¹⁵ zu treten. Ein bei Olympia startender Läufer gab vor etlichen Jahren zu, dass er zuerst das Medaillon reiben müsse, das er um den Hals trug, sonst sei er »mental« nicht »auf der Höhe«. Eine bei Olympia antretende Skifahrerin steckte – die Medien berichteten darüber – ein vierblättriges Kleeblatt in ihre Jackentasche, bevor sie an den Start ging.

Der Aberglaube verklavt so manchen Unterhaltungskünstler. Sie können sich nicht vorstellen, welche geistigen Verrenkungen diese Leute während ihrer Auftritte machen. Schüler sind aber-

15 A.d.H.: Im Baseball ist damit eine Verbindungslinie von einem »Base« (weißes quadratisches Mal, das die Ecken des inneren Spielfeldbereichs markiert) zum nächsten gemeint.

gläubisch, wenn es um gute Noten geht. Die älteren Menschen sind abergläubisch im Blick auf ihre Sicherheit zu Hause. Mütter sind abergläubisch, was ihre kleinen Kinder während der Nachtstunden angeht. Männer sind abergläubisch, was ihren Geschäftserfolg oder die Zukunft ihrer Karriere betrifft. Viele Millionen sind abergläubisch in Bezug auf ihre astrologische Prognose.

Das Schlimmste? Abergläubische Vorstellungen im Blick auf Gott, den Herrn. Die Reformatoren waren in der Neuzeit die Ersten unter denen, die das gesehen und das Ganze beim Namen genannt haben. Sie schrieben davon, predigten dagegen, indem sie es öffentlich entlarvten – und wurden darüber gelegentlich zu Märtyrern. Religiöser Aberglaube ist unbarmherzig.

Bevor Sie dies zu den Akten legen, als würde es für jeden anderen, nur nicht für Sie selbst gelten, nehmen Sie Ihr eigenes Leben intensiv und eingehend unter die Lupe. Das Ziel des Aberglaubens ist *Knechtschaft*. Denken Sie daran! Darum wird der Aberglaube zu den Dornen des Lebens gezählt. Wenn *irgendetwas* in Ihrem Christsein Sie in der Knechtschaft hält, dann kann es durchaus sein, dass Aberglaube der Nährboden dafür ist. Unser Retter ist nämlich gekommen, um uns die Wahrheit zu bringen und uns frei zu machen. Aberglaube, mag auch Ernsthaftigkeit der Beweggrund sein,

führt zur Last der Sklaverei. Nicht Ernsthaftigkeit befreit, sondern nur Christus führt in die Freiheit.

Sie mögen es ernst meinen – so ernst, als würden Sie Ihre Jackentaschen mit Blumenblättern füllen oder einen Löffel voll Asche an die Nase halten. Aber was ist der Preis dafür?

Geschäftigkeit

Lauf, lieber Christ, lauf!

Verabredungen, Aktivitäten, Aufgaben ... lauf!

Verpflichtungen, Entscheidungen, Stichtage ... lauf!

Termine, Dienste, Seminare ... lauf!

Pläne, Programme, Menschen ... Stopp!

Treten Sie zur Seite und setzen Sie sich hin. Schalten Sie mal einen Gang herunter und denken Sie über eine Veränderung nach. Denken Sie über Ihr Tempo ... Ihre Geschäftigkeit nach. Wie sind Sie in diese Tretmühle geraten? Was schürt in Ihnen das Feuer der ständigen Aktivität, sodass Sie in diesem Hamsterrad gefangen sind? Haben Sie noch Zeit zum Atmen? Dann werfen Sie einen Blick zurück, sagen wir drei oder vier Monate. Könnten Sie irgendetwas Wesentliches nennen, das Sie getan haben? Was sagen Ihre Gefühle, was haben Sie zu einem Abschluss gebracht? Ist es sehr vieles? Wahrscheinlich nicht, wenn Sie ehrlich sind.

Da gibt es einen Mann in Oklahoma City mit Namen James Sullivan, der weiß, wie Ihnen zumute ist. Damals in den 1960er-Jahren, da engagierte er sich sehr erfolgreich in seiner Stadt, indem er

dort den größten Young Life Club¹⁶ in den ganzen Vereinigten Staaten ins Leben rief. Und das ist nicht alles, was ihm gelang. Nebenbei schaffte er es, seine Gesundheit zu ruinieren und kurz vor dem Zerbruch seiner Familie zu stehen. Während Sullivan auf der Erfolgsspur dahineilte, wurde der Umgang mit ihm immer schwieriger, von dem Zusammenleben in der Ehe ganz zu schweigen. Seine Frau Carolyn wollte das Ganze nicht mehr mitmachen. Genauso seine Kinder, die ihren Vater selten sahen. Wenn sie ihn sahen, war er gereizt. Obwohl er es zu diesem Zeitpunkt nicht wahrnahm, war Sullivans Lebensstil hart am Limit tatsächlich eine Fluchtstrategie. Hören Sie auf sein Geständnis in seinem Buch *The Frog Who Never Became a Prince*¹⁷.

Ich war ein Mann, der in einer bloßen Hülle existierte. [...] Schuld, Groll und Hass kamen in mir hoch. Die sich daraus ergebende Verbitterung, die infolgedessen in mir zunahm, wurde beinahe unüberwindlich.¹⁸

16 A. d. H.: Young Life ist eine überkonfessionelle Jugendarbeit, die mit ihrer Kontaktarbeit, mit Camps und mit entsprechenden Klubs ergänzend zu den bereits bestehenden Angeboten der gemeindlichen Jugendarbeit Anstöße für die Betreuung von Jugendlichen gibt.

17 A. d. Ü.: Svw. *Der Frosch, der nie ein Prinz wurde*.

18 A. a. O., Santa Ana, CA: Vision House Publishers, 1975, S. 110.

Was war geschehen? War dieser Mann nicht ein Christ, arbeitete er nicht für Jesus, indem er das Evangelium verbreitete und die Jugend erreichte? Ja, natürlich. Aber Sullivan setzte Aktivität an die Stelle von Leben, Geschäftigkeit an die Stelle von bedeutungsvollen Prioritäten. Zu Thanksgiving¹⁹ stellte Carolyn ihm eine Frage, als er zur Tür hinauslief, um auf irgendeiner Veranstaltung zu sprechen. »Weißt du«, sagte sie, »oder kümmert es dich überhaupt noch, dass du von Mitte September bis heute nicht *einen* Abend zu Hause warst?« Nicht lange danach hatte sie einen psychischen Zusammenbruch. Er beabsichtigte, sich das Leben zu nehmen.

Worte, aus denen Schmerz spricht – aber die wahr sind. Klingen sie vertraut? Hier ist das »Warum«:

Geschäftigkeit richtet Beziehungen zugrunde. Sie setzt fortwährende Hetze an die Stelle tiefer Freundschaft. Sie verspricht erfüllende Träume, führt aber zu dumpfen Albträumen. Sie nährt das Ich, lässt aber den inneren Menschen verkümmern. Sie füllt einen Kalender, führt jedoch eine Familie in den Zerbruch. Während sie ein Programm »züchtet«, geraten die Prioritäten unter den Pflug.

19 A. d. H.: Jeweils am 4. Donnerstag im November überall in den USA gefeiert und nur sehr entfernt mit unserem »Erntedankfest« vergleichbar.

So manche Gemeinde prahlt damit, was sie alles auf die Beine stellt: »Jeden Abend in der Woche etwas für jedermann«. Was für eine Schande! Mit den besten Absichten kann eine örtliche Gemeinde genau die Atmosphäre *schaffen*, hinsichtlich derer sie doch für Abhilfe sorgen wollte. Den einen, der uns die Anweisung gab: »Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin« (Ps 46,11), muss es schmerzen, wenn er sieht, dass wir wie wild dahinhetzen und vielen Zwängen ausgesetzt sind. Statt einen stillen, empfangsbereiten Geist zu haben, gehören wir zu denjenigen, die durch äußere Umstände aufgewühlt sind und wie Wäsche in der Waschmaschine in unablässiger Bewegung gehalten werden. Manchmal muss Gott unsere krampfhaften Bemühungen mit einem kräftigen Seufzen beobachten.

Mein Mentor war weise. Er erklärte einmal: »Vieles von unserer Aktivität heute ist nichts anderes als der Versuch, angesichts des Schmerzes eines inhaltslosen Lebens ein billiges Betäubungsmittel zu nehmen.«

Worte, die tief schürfen – aber die wahr sind. Wollen Sie eine Veränderung? Hier ist das »Wie«:

Erstens: *Zugeben!* Sie sind zu geschäftig. Sagen Sie sich das selbst ... Ihrer Familie ... Ihren Freunden. *Bekennen* Sie offen und bereitwillig, dass das, was Sie jetzt tun, so nicht weitergehen kann

und dass etwas für eine Veränderung getan werden muss – und zwar jetzt. Ich habe das vor Kurzem getan, unter Tränen. Meine Familie und ich machten einige Brücken frei, die von Dornen überwuchert waren.

Zweitens: *Innehalten!* Sie sollten heute damit beginnen, jede nur denkbare Aktivität aufzugeben, die nicht absolut notwendig ist. Klingt das zu unbarmherzig? Das Wesen der Zeit besteht jedenfalls darin, dass sie unerbittlich abläuft. Der richtige Umgang mit ihr beeinflusst Ihre Gesundheit. Fangen Sie an und sagen Sie: »Nein!« Üben Sie das ein paarmal laut, formen Sie in Ihrem Mund die Buchstaben zu diesem Wort. Die phonetische Struktur dieses aus vier Buchstaben bestehenden Wortes ist eigentlich nicht so schwierig. Wenn irgend möglich, beenden Sie die Mitarbeit in ein oder zwei Bereichen ... oder in drei oder vier. Geben Sie es auf, sich so wichtig vorzukommen. Man wird einen anderen finden. Oder vielleicht wird man weiser und führt einen besseren Plan ein.

Drittens: *Durchhalten!* Es ist leicht, schnell zu beginnen, um dann rasch wieder aufzuhören. Besprechen Sie mit Ihren Angehörigen einige Möglichkeiten, *zusammen mit ihnen* Zeit in das familiäre Miteinander zu investieren – ohne Fernsehen, ohne sich dafür entschuldigen zu müssen, dass sie jetzt spielen und lachen und sich angeregt

unterhalten – ohne Unmengen von Geld ausgeben zu müssen, damit Sie »unterhalten« werden.

Viertens: *Andere einbeziehen!* Es wird nicht lange dauern, und Sie können schon damit anfangen, den Segen davon zu ernten, dass die wirklich wichtigen Dinge auch als Erstes getan werden. Berichten Sie anderen von Ihren Erfahrungen. Sorgen Sie dafür, dass sie durch Ihre Anregung angesteckt werden. Glauben Sie mir, es gibt eine Menge Aktivitäts-Süchtige in der Gemeinschaft der Gläubigen, die froh wären, wenn das Karussell ihrer geistlichen Geschäftigkeit gestoppt werden würde ... wenn sie nur wüssten, wie dies geschehen könnte.

Fragen Sie James Sullivan. Sein Spitzname ist »Frosch«. Zu der Zeit, als er »geküsst« wurde, war es beinahe zu spät.

Beinahe.

Geistlicher Verfall

Ich erinnere mich nur an zwei Dinge aus meinem Chemieunterricht an der Highschool. Beim ersten ging es um eine Behandlung mit Salicylsäure, bei der ich innerhalb von 33 Tagen eine Warze auf meinem rechten Handrücken loswurde. Das zweite hatte damit zu tun, dass ich den langsamen Tod eines Frosches bei einem unvergesslichen Experiment beobachtete.

Mein Lehrer setzte die unglückliche Kreatur in einen ziemlich großen Messbecher, der mit kaltem Wasser gefüllt war. Unter den Messbecher stellte er einen Bunsenbrenner mit sehr kleiner Flamme, sodass das Wasser ganz langsam erhitzt wurde. Ja, die Temperatur stieg so langsam an (etwa $0,1\text{ }^{\circ}\text{C}$ pro Sekunde), dass der Frosch die Veränderung überhaupt nicht bemerkte. Zweieinhalb Stunden später war der Frosch tot – gleichsam *zu Tode gekocht*. Die Veränderung ging so langsam vor sich, dass der Frosch weder herauszuspringen versuchte noch auf andere Weise reagierte, um gegen diese Behandlung zu »protestieren«.

Während ich dieses entsetzliche Experiment sehr aufmerksam verfolgte, erkannte ich nicht, dass ich Zeuge einer grundlegenden Wahrheit ge-

worden war, die mich für den Rest meines Lebens immer wieder an diesen Frosch erinnerte. Bei dieser Grundwahrheit geht es, kurz gesagt, um *geistlichen Verfall* – um den stillen Tribut einer Abwärtsentwicklung.

In den ersten 11 Kapiteln des 1. Buches der Könige wird ein großer Mann beschrieben, ja, er war *der größte* seiner Zeit. Leider setzte irgendwann in seinem Leben eine Abwärtsentwicklung ein. In ein Königshaus hineingeboren und außerordentlich intelligent, war Salomo geradezu wie geschaffen für den Thron Davids. Als rechtmäßiger Erbe wurde er zu den Füßen Nathans unterwiesen, von Bathseba gehegt und gepflegt, unter den Augen Davids erzogen und durch die Hand Gottes zur Reife gebracht. Wenn ihn irgendetwas auszeichnete, dann war es Überlegenheit gegenüber anderen Menschen. Und obwohl er jung war, als sein Vater starb, war er doch gründlich vorbereitet, das Zepter zu übernehmen und über Israel zu regieren.

Weisheit, Treue, diplomatisches Geschick, Ehrlichkeit und Leistungsfähigkeit charakterisierten die Haltung und das Handeln des begabten Davidssohnes in den ersten Jahren seiner Königsherrschaft. Und das Beste bei allem – »Salomo liebte den HERRN« (1Kö 3,3) und wandelte sorgsam in seinen Wegen. Seine Leistungen, seine Macht, sein

internationaler Einfluss und sein Wohlstand waren geradezu phänomenal:

Und Gott gab Salomo Weisheit und sehr große Einsicht und Weite des Herzens, wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist. Und die Weisheit Salomos war größer als die Weisheit aller Söhne des Ostens und als alle Weisheit Ägyptens. Und er war weiser als alle Menschen ... Und sein Name war berühmt unter allen Nationen ringsum. [...] Und der König Salomo war größer an Reichtum und an Weisheit als alle Könige der Erde. Und die ganze Erde suchte das Angesicht Salomos ... (1Kö 5,9-11; 10,23-24a).

Es ist erwiesen, dass sein jährliches Einkommen Millionen erreichte. Er vollbrachte eine beispiellose Leistung, als er den nach ihm benannten Tempel erbaute, nachdem sein Vater David bereits die entsprechenden Pläne erstellt hatte. Und selbst die Königin von Scheba, die anfangs skeptisch in Bezug auf die Nachrichten hinsichtlich seiner Weisheit und seines Reichtums war, kam selbst, um sein Reich zu besuchen. Sie wollte unbedingt mit eigenen Augen sehen, dass alles, was sie gehört hatte, nicht bloße Übertreibung war. Dabei gab sie demütig zu:

... ich habe den Worten nicht geglaubt, bis ich gekommen bin und meine Augen es gesehen haben. Und siehe, nicht die Hälfte ist mir berichtet worden; du übertriffst an Weisheit und Gut das Gerücht, das ich gehört habe (1Kö 10,7).

Ja, Salomo hatte das alles.

Allerdings begannen die Dinge, sich zu verändern. Als er es in der Frage der Beziehungen zu Menschen und des Verhältnisses zu Gott so weit gebracht hatte wie kaum ein anderer vor ihm, ließ er sich immer mehr von Kompromissen und Fehleinschätzungen bestimmen, sodass er auf die schlüpfrige Ebene von Zügellosigkeit, Stolz, Lust und Abgötterei geriet. Salomo verfiel in Unvernunft und Sinnlichkeit und sogar in Skepsis gegenüber Dingen, die er einmal wertgeschätzt hatte.

Staubschichten sammelten sich in dem majestätischen Tempel an, den er hatte erbauen lassen – jetzt, wo der Monarch seine Aufmerksamkeit anderen Projekten zuwandte: dem Bau diverser Gebäude für die fremden Götter, denen er und seine Frauen aus heidnischen Nachbarvölkern nun dienten. Salomo (wie so mancher andere absolute Monarch und wie der Supergeschäftsmann, der Spitzenmanager, die allorts gefeierte Prima-donna, der Filmstar oder der Playboy) überspannte den Bogen und ging einfach zu weit. Die Geier sei-

ner eigenen Verwundbarkeit machten bald seine Sinneslust ausfindig und begannen, seine Lebenskraft aufzuzehren. Das Ende seines irdischen Lebens, in dem er nun keine Frucht für Gott mehr brachte, kam verfrüht. Seine sogenannte »Erfolgs-story« hatte jetzt einen fatalen Beigeschmack.

Der Davidssohn starb als ein verführter, verweichlichter Zyniker, so übersättigt vom Materialismus, dass das Leben ganz und gar »nichtig [war] und ein Haschen nach Wind« (vgl. Pred 1,14; 2,26; Schlachter 2000). Er hinterließ ein Volk, das nicht wusste, wie es weitergehen sollte, und uneins war und dessen Reich bald durch eine Rebellion zerbrach.

Eine Abwärtsentwicklung ist nie eine Sache von Sekunden oder Minuten. Kein Garten wächst »plötzlich« mit Dornen zu. Keine Gemeinde spaltet sich »plötzlich«. Kein Gebäude verfällt »plötzlich«. Kein Baum stürzt »plötzlich« um. Keine Ehe zerbricht »plötzlich«. Keine Nation verliert »plötzlich« ihre Stellung im Weltgeschehen. Kein Mensch wird »plötzlich« gemein. Langsam, fast unmerklich, akzeptieren wir bestimmte Dinge, die wir einmal abgelehnt haben. Dinge, einst als schädlich betrachtet, werden jetzt im Geheimen toleriert. Nach außen hin erscheint alles harmlos, vielleicht sogar aufregend, aber dadurch wird ein Keil zwischen uns und unser Lebensfundament getrieben,

wobei moralischer Substanzverlust immer mit geistlichem Verfall einhergeht. Ja, der Weg, der richtig erschien, wird zu einem Weg des Todes. Salomo schrieb das.²⁰ Er musste es wissen.

Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie stehen. Nehmen Sie sich in Acht, damit *Sie* nicht fallen! Hüten Sie sich davor, Ihren Maßstab zu verändern, sodass er mit Ihren Wünschen übereinstimmt. Passen Sie auf, dass Sie nicht aufgeblasen werden und denken, wie wichtig Sie doch sind. Seien Sie wachsam im Blick auf die Fallen von Wohlstand und Erfolg. Sollte Gott Ihnen Reichtum, Ruhm und Erfolg bescheren, brauchen Sie nicht ängstlich wegzulaufen oder sich nicht schuldig zu fühlen. Bleiben Sie nur ausgewogen. Denken Sie an Salomo, der eine geistliche Abwärtsentwicklung durchlief: Aus dem einst demütigen Mann voller Weisheit wurde ein törichter, zuletzt des Lebens überdrüssiger Verschwender, und zwar in einer ziemlich kurzen Zeitspanne.

Heute bin ich dankbar für dieses Chemie-Experiment, dessen Zeuge ich im Jahr 1951 war. Damals dachte ich: ›Wie scheußlich!‹ Jetzt nicht mehr. Die Erinnerung an jenen Frosch hat mich davon abgehalten, die mit heißem Wasser verbundenen Gefahren zu unterschätzen.

20 A. d. H.: Vgl. Sprüche 14,12; 16,25.

Befürchtungen

Die Szene ist bekannt: ein Krankenhausfoyer mit allem, was dazugehört ... weiche Sofas und zusammengefaltete Zeitungen ... passende Teppiche und Gardinen, von einem unheimlichen Licht angestrahlt ... eine Dame im Kittel am Schalter, müde vom Beantworten immer derselben Fragen ... fremdartige Gerüche ... Aschenbecher, halb voll mit halb gerauchten Zigaretten ... und allerorts sind Menschen.

Überall sieht man *Menschen*. Ständig strömen Menschen hinaus und hinein, die Gesichter gezeichnet von Eile und Sorge. Um mich her befinden sich kleine Gruppen besorgter Besucher, die leise sprechen oder ins Leere blicken, oft blinzeln – in einer Welt des Seelenschmerzes verloren. Einige sitzen allein, unruhig, seit zehn Minuten dieselbe Seite eines Taschenbuches lesend. Plötzlich erscheint ein Chirurg in verblichenem Grün, der den Wartenden entsprechende Informationen überbringt. Stirnrunzeln. Schmale Lippen. Kopfschütteln. Tränen fließen. Jeder hat den gleichen starren Blick – sich augenblicklich mit den Fremden identifizierend. Bald ist es wieder still, die Befürchtungen werden größer ... und das Leben geht weiter.

Wenn ich an der Wand dieser sterilen Einrichtung Mäuschen spielen könnte, würde ich mich an andere Stellen erinnern, an denen ich saß und wo ich auf meinen Streifzügen Szenen vorgefunden habe, bei denen es um Befürchtungen ging. Wie z. B. an den Klassenraum, der die neue Lehrerin bei ihrem ersten Versuch »beobachtete«, mit den Schülern der 7. oder 8. Klasse zurechtzukommen. Wie an das verkrampfte Lernen des Medizinstudenten im letzten Semester, als er sich am Abend vor dem mündlichen Examen mit Wissen vollstopfte. Ich habe mich an die Befürchtungen erinnert, die ich am Flughafen auf dem Gesicht des Vaters sah, der seinem Sohn zuwinkte, als dieser zu einem Übersee-Einsatz flog. Oder an die Kinderstation, als eine erschöpfte Mutter die ganze Nacht über am Bett ihres Babys saß, das hohes Fieber hatte. Oder an den Umzug, als es mit dem Wagen querfeldein ging und eine Familie unterwegs in eine ungewohnte Umgebung war, auf unbekanntem Straßen und mit Herausforderungen konfrontiert, die sie noch nie in Angriff genommen hatte. Oder an den Geschäftsmann, dessen Firma aufgrund des inflationären Drucks in eine kritische Lage gekommen war und der nun nicht wusste, wie er am Ersten des Monats die Löhne zahlen sollte.

Befürchtungen. Sie sind weltweit anzutreffen wie ein Hamburger oder Coca-Cola. Und doch ist

es eigentümlich. Befürchtungen sind nicht wesensgleich mit Sorgen, aber man hat den Eindruck, dass sie mit ihnen verwandt sind. Sie sind nicht so stark, dass wir sie zur Rubrik »Angst« zählen würden, aber auch nicht so unbedeutend, dass wir leichtfertig darüber hinweggehen könnten. Sie gehören in die Kategorie der »gemischten Gefühle«.

(Sie kennen natürlich die Definition von »gemischten Gefühlen«. Es ist das Gefühl, das Sie haben, wenn Sie die Nachricht hören, dass Ihre Schwiegermutter gerade Ihren neuen Audi 80 kaputtgefahren hat. Weil Sie nicht wissen, ob Sie geschockt sein oder ganz andere Empfindungen haben sollten, ziehen Sie Ihre Uhr auf, blicken zu Boden, seufzen und beten um Weisheit.)

Manchmal sind Sie aufgrund von Befürchtungen wie gelähmt – unfähig, irgendetwas zu tun. Es ist eine undefinierbare Besorgnis – ein Gefühl von Ungewissheit, böser Ahnung und Unruhe. Was die Frustration in Bezug auf gestern ist, das sind die Befürchtungen im Blick auf morgen.

Paulus hatte sie, als er nach Jerusalem aufbrach und dunkle Wolken am Horizont sah. Sein Geständnis ist in Apostelgeschichte 20,22 zu finden:

Und nun siehe, gebunden in meinem Geist gehe ich nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir dort begegnen wird.

Eine Menge an Emotionen ist in diesen einen Satz hineingepackt. Wie fühlte sich Paulus? *Im Geist gebunden*. Warum war es ihm nicht leicht? *Weil er nicht wusste, was ihm dort begegnen würde*. Das sind die Dornen der Befürchtungen. Befürchtungen an sich sind weder eine Sünde, noch sind sie ein Grund, in Verlegenheit zu geraten. Sie sind vielmehr der Beweis dafür, dass Sie ein Mensch sind. Unglücklicherweise neigen Befürchtungen dazu, die Hoffnung zu ersticken und den Glauben zuzudecken. Befürchtungen wollen verhindern, dass Sie den nötigen Weitblick haben. Sie wollen Sie veranlassen, sich einzuigeln und sich totzustellen, wenn furchterregende Statistiken und pessimistische Berichte Sie niederdrücken wollen.

Paulus lehnte es energisch ab, davonzulaufen und den Einflüsterungen der Befürchtungen Gehör zu schenken. Offen eingestehend, dass sie da waren, hielt er dennoch stand, indem er die beeindruckenden Worte in Apostelgeschichte 20,24 sagte:

Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, damit ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe ... (RELB).

Befürchtungen sind bedrückend, bis die Entschlossenheit zeigt, wer das Sagen hat, und sie

unter Kontrolle hält. Das gilt insbesondere dann, wenn die Entschlossenheit ihre Grundlage in der Verheißung des Königs der Könige hat.

Ungeduld

Während ich dies schreibe, befinde ich mich in einer Höhe von über 10000 Metern. Es ist 17.45 Uhr, Samstag. Es sollte eigentlich 16.15 Uhr sein. Das Flugzeug ist eineinhalb Stunden zu spät. Die Leute sind sauer. Einige sind geradezu wütend. Die Stewardessen entschuldigen sich, versprechen ein Extragetränk, um für etwas Entspannung in der ganzen Angelegenheit zu sorgen. Um sie noch komplizierter zu machen, hat ein Japaner, der auf der anderen Seite des Ganges neben mir sitzt, ziemlich ernsthaftes Nasenbluten, wobei man versucht, dem armen Kerl ein paar Anweisungen zu geben ... *aber er spricht kein Wort Englisch!*

Daher wird die Mahlzeit später als geplant serviert. Die Dame zu meiner Linken hat eine Erkältung und niest sehr geräuschvoll (ungefähr alle 90 Sekunden – ich habe es gestoppt). Die ganze Szenerie kommt mir so vor, als befände sich ein sterbendes Kalb in einem Hagelschauer, oder als wäre ein Elchbulle mit einem Bein in die Falle geraten. Oh, und noch eins. Die Vorführung des Films über Golfspieler muss aufgrund technischer Probleme abgebrochen werden, und die Nerven sind, was die Hälfte der Passagiere betrifft, bis zum Zerreißen gespannt. Es geht zu wie im Zoo!

Das Ganze fing mit der *Verspätung* an. »Technische Schwierigkeiten«, so hieß es. »Unverzeihlich«, reagierten ein paar Passagiere. Offen gestanden, mir wäre es lieber gewesen, wenn man sie vor dem Start behoben hätte, statt jetzt während des Flugs zu entscheiden, irgendetwas zu tun, um die Sache in den Griff zu bekommen. Aber wir mögen nicht warten. Verspätungen sind ärgerlich, irritierend, nervenaufreibend. In unserer Ungeduld sind wir vorhersagbar konsequent und – so möchte ich hinzufügen – *widerwärtig* fordernd. Wir wollen, was wir wollen, *wann* wir es wollen. Nicht einer von uns ist bereit, eine Verspätung ohne Weiteres zu akzeptieren.

Stellen Sie das infrage? Versetzen Sie sich in folgende Situationen:

- Sie sind im Supermarkt. Sie haben einen Abend mit vielen Erledigungen vor sich. Lange Schlangen. Der Einkaufswagen hat ein Rad, das schleift. Schließlich haben Sie alles beisammen und wählen eine Reihe mit nur zwei Kunden vor Ihnen. Die Kassiererin ist neu ... ihre Hände zittern ... Schweißperlen kullern auf ihre Augenbrauen. Langsam wendet sie sich Ihnen zu. Ihre Kassenrolle ist zu Ende. Sie weiß nicht genau, wie man sie wechselt. Die Zeit läuft! Wie ist Ihre Reaktion?

- Es ist der Abend, an dem Ihre Familie essen geht – in einem speziellen Restaurant. Sie haben beinahe am ganzen Tag gefastet, sodass Sie heute Abend kräftig zulangen können. Eine kleine Sitzecke wurde Ihnen zugewiesen, und die Speisekarte haben Sie auch erhalten, aber es ist entsetzlich viel Andrang hier, und zwei Kellnerinnen fehlen. So sitzen Sie da, hungrig wie ein Elefant im Winter, mit einem Glas Wasser und der Speisekarte, die Sie schon angefangen haben anzuknabbern. Sie müssen warten. Wie ist Ihre Reaktion?
- Zur Arbeit sind Sie ein bisschen spät losgefahren. Da die Schnellstraße voll ist, entscheiden Sie sich dafür, sich durch den Verkehr zu schlängeln, indem Sie eine wenig bekannte Abkürzung nehmen, die Ihnen nur der cleverste Pfadfinder im Wilden Westen hätte empfehlen können. Sie erwischen jedes Mal eine grüne Ampel und überholen dabei Lkws und langsame Fahrer. Gerade zu dem Zeitpunkt, da Sie meinen, dass Sie das Ganze clever angestellt haben, tönt Ihnen ein ominöses *Bim-bim-bim* entgegen. Die Schranke wird geschlossen. Ein Zug! Sie werden aufgehalten. Wie ist Ihre Reaktion?

Der Praxistest für das Christsein in unserem Leben erfolgt genau an solchen Kreuzungen auf

der Straße der Bewährung. Da wird unser Glaube auf die Probe gestellt. Die beste Prüfung meines geistlichen Wachstums erfolgt nicht dort, wo alles im Leben seinen gewohnten Gang geht, nicht in der Stille meines Bibellesens. *Jeder* kann im Sieg wandeln, wenn er umgeben ist von Büchern, von Stille und vom Sonnenschein, der warm durch das Fenster hereinflutet. Aber diese späten Abflüge, diese Schlangen im Supermarkt, diese vollen Restaurants, diese geschlossenen Schranken an Bahnübergängen! Was für ein Dünger für die Dornen der Ungeduld!

Die Stewardess im Flugzeug hat sich in der oben beschriebenen Szene nichts daraus gemacht, dass ich die Vorentrückung vertrete. Ihre Kellnerin wird wahrscheinlich nicht beeindruckt sein, dass Sie den authentischen Beweis für die mosaische Verfasserschaft des Pentateuchs erbringen können. Auch wird die Frau beim Eintippen der Lebensmittelpreise nicht vor Ehrfurcht erblassen, wenn Sie sie über die besonderen Charakteristika der biblischen Unfehlbarkeit informieren, die Sie vertreten (obwohl sie Sie *vielleicht* erstaunt ansieht).

Eine Eigenschaft allerdings – eine einzige, seltene Tugend, selten wie Diamanten und doppelt so kostbar – wirkt auf solche Menschen unmittelbar anziehend und beruhigt die Gemüter. Welche Eigenschaft ist damit gemeint? Die Fähigkeit, eine

Verzögerung in aller Freundlichkeit zu akzeptieren. Ruhig. Still. Verstehend. Mit einem Lächeln. Wenn der Wert des Kleides der Reinheit weit über Rubinen geht, dann ist das Gewand der Geduld noch wertvoller. Warum? Weil Fäden der Uneigennützigkeit und Freundlichkeit am Webstuhl des Herrn mit eingewebt worden sind, in unser Leben eingefügt vom Geist Gottes. Doch leider tragen wir das Gewand nur selten!

Erinnern Sie sich an den Vers?

Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede ...

Und was noch? Die ersten drei Eigenschaften beinhalten den notwendigen »Zuschnitt« des Kleides, wobei Knöpfe und Reißverschluss eingeschlossen sind. Der Rest verleiht dem Ganzen die Farbe und Schönheit:

... Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit ... (vgl. jeweils Gal 5,22-23).

Die Fähigkeit, eine Verzögerung zu akzeptieren – oder eine Enttäuschung. Bei Rückschlägen imstande zu sein, zu lächeln und mit einem liebevollen, verstehenden Gemüt zu reagieren. Gelassen sein zu können, während andere um Sie her fluchen. Und in der oben beschriebenen Situation

wollte ich mich eben nicht vom Ärger der anderen anstecken lassen. Ich bat Gott, mir Ruhe und Gelassenheit, Gelöstheit und neue innere Frische zu schenken. Wissen Sie was? Er tat es. Er tat es *wirklich!* Keine Pillen. Kein Alkohol. Kein Hokus-pokus. Einfach zur Ruhe kommen in der Kraft Jesu.

Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass andere das verstehen werden. Sie sehen, ich habe jetzt ein anderes Problem. Seit diesem Erlebnis im Flugzeug lächle ich immer die Stewardessen an, indem ich hoffe, ihnen Mut machen zu können. Und gerade jetzt höre ich eine zur anderen sagen: »Beobachte mal den Kerl mit der Brille. Ich glaube, er hat zu viel getrunken.«

Pharisäertum

An dem Tag, an dem der Herr Jesus seine Bergpredigt hielt, legte er den Finger in die Wunde und nahm wahrhaftig kein Blatt vor den Mund. Da war vermutlich nicht *ein* Pharisäer in Hörweite, der nicht seinen letzten Denar gegeben hätte, ihn bei Sonnenuntergang aufgehängt zu sehen. Wie sie ihn hassten! Sie hassten ihn, weil er ihr scheinheiliges religiöses Geschwätz und ihren supergeistlichen Schmalz, der das Volk verunreinigte, nicht durchgehen ließ.

Der Messias zog sein scharfes Schwert der Wahrheit an dem Tag aus der Scheide, an dem er auf den Berg stieg. Wenn je ein Mensch den Stolz entlarvt hat, dann war es Jesus an diesem Tag. Seine Worte schnitten in die Haut der Heuchler wie Harpunen in den Walfischspeck. Niemals in ihrer berühmtesten Karriere voller Selbstzufriedenheit waren sie mit solcher Treffsicherheit durchbohrt worden. Wie jeder sehen konnte, hatte er ihrem religiösen Gehabe den Todesstoß versetzt.

Wenn es eines gab, was Jesus verabscheute, dann war es genau das, worauf sich jeder Pharisäer in seiner Ausbildung besonders spezialisierte: darauf, im besten Licht zu erscheinen, oder, um es ein wenig sanfter zu sagen, auf die Selbstgerechtigkeit.

Sie waren die »Superfrommen« in Israel – die Ersten, wenn es darum ging, unwissende Landsleute als »Rekruten« für die »selbst ernannte Garde der Gesetzesverfechter« zu gewinnen. Sie waren Meister in der Praxis des herabsetzenden Gebets und verbrachten ihre Zeit damit, andere mit ihrer düsteren Miene und ihren monotonen, freudlosen Gebeten zu beeindrucken. Das Allerschlimmste – indem sie ihre Saat der Gesetzesdornen aussäten und die Triebe religiöser Intoleranz durch immer neue Verbote pflegten, hinderten die Pharisäer ernsthaft Suchende daran, sich ihrem Gott zu nahen.

Selbst heute machen uns die Dornen der Gesetzlichkeit zu schaffen. Es geht um ein lähmendes Gift, das für den Leib Christi sehr gefährlich ist. Das Gift macht unsere Augen blind, mindert unsere geistliche Durchschlagskraft und weckt Stolz in unseren Herzen. Bald ist unsere Liebe verdrängt, sie weicht einer gedanklichen Pinnwand mit einer langen Checkliste, die von anderen fordert, sich anzupassen, wenn sie in unsere Gemeinde kommen. Die Freude der Freundschaft zerbricht angesichts einer richtenden Haltung und eines kritischen Blicks. Es erscheint mir töricht, dass die Gemeinschaft auf den kleinen Kreis schon im Voraus zu benennender Personen begrenzt sein soll, die »akzeptabel« gekleidet sind. Der kurze Haarschnitt, eine saubere Rasur, der maßgeschneiderte

Anzug (mit passender Weste und Krawatte natürlich) scheinen in vielen Kreisen von entscheidender Bedeutung zu sein. Nur weil ich einen gewissen Stil bevorzuge oder mich auf eine bestimmte Art kleide, bedeutet das noch nicht, dass es das Beste oder etwas für jeden ist. Auch bedeutet es nicht, dass ein anderes äußeres Erscheinungsbild Gott *weniger* angenehm ist.

Unser Problem ist eine große Intoleranz denen gegenüber, die nicht in *unsere* Schablone passen – eine Haltung, die sich darin zeigt, dass wir die Betroffenen scheinbar anstarren oder heftig kritisieren. Solche gesetzlichen und voreingenommenen Reaktionen werden die Reihen der örtlichen Gemeinde schneller lichten als ein Feuer im Untergeschoss oder die Grippe unter denen, die jeden Sonntag auf den Kirchenbänken sitzen. Wenn Sie das infrage stellen, sollten Sie einen ernsthaften Blick auf den Brief an die Galater werfen. Paulus schrieb mit großer innerer Erregung, als er sie zurechtwies, weil sie sich von Christus abwandten (vgl. 1,6), die Gnade Gottes verwarfen (vgl. 2,21; Schlachter 2000), »bezaubert« durch Gesetzeswerke (3,1-2) und mit dem Wunsch, sich »wieder ... zu den schwachen und armseligen Elementen« zu wenden (4,9).

Sicherlich ... es gibt Grenzen unserer Freiheit. Gnade bedeutet *eben nicht*, dass alles gut-

geheißen wird. Liebe hat ihre biblischen Einschränkungen. Das Gegenteil von Gesetzlichkeit ist nicht »tun, was einem gefällt«. Aber hören Sie gut hin! Die Grenzen sind sehr viel weiter gesteckt, als die meisten von uns meinen. Ich kann zum Beispiel nicht glauben, dass die einzige Musik, die Gott gefällt, aus geistig anspruchsvollem Liedgut oder Chorälen bestehen muss. Warum können wir in gewissen Grenzen nicht genauso gut Lieder anderer Stilrichtungen verwenden? Auch glaube ich nicht, dass man zur Anbetungsstunde in der Gemeinde unbedingt »mit Schlips und Kragen« erscheinen muss. Warum sollen es nicht Straßenkleidung oder Jeans oder T-Shirts genauso tun? Sie sind geschockt? Wir wollen uns daran erinnern lassen, wer es ist, der an einer eindrucksvollen äußeren Erscheinung interessiert ist. Bestimmt nicht Gott!

Denn der HERR sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht; denn der Mensch sieht auf das Äußere, aber der HERR sieht auf das Herz (1Sam 16,7b).

Und wer kann beweisen, dass nur das, was der Pastor am Sonntag sagt, Gott wohlgefällig ist? Wie ist es im Falle des Geschäftsmanns am Dienstagnachmittag oder des Oberschullehrers am Freitagmorgen?

Es ist hilfreich, sich daran zu erinnern, dass unser Herr in seiner längsten Rede sich nicht nur an strauchelnde Sünder, entmutigte Jünger oder gar glückliche Leute wandte, sondern auch mit den schärfsten Worten Heuchler, Scheinheilige und Gesetzliche – und damit ebenso die Pharisäer der Gegenwart – brandmarkte.

Die Botschaft der Bergpredigt, die an jenem Nachmittag vor Jahrhunderten gehalten wurde, hat seitdem zu allen Zeiten mit beispielloser Eindringlichkeit und Klarheit ihren Widerhall gefunden.

Hören Sie auf Matthäus 6,1:

Habt ... acht, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übt, um euch vor ihnen sehen zu lassen ...

Mit anderen Worten: Hört auf anzugeben! Hört auf, die Nase zu rümpfen über andere, die nicht in eure vorgefertigte Form passen! Hört auf, immer wieder zur Schau zu stellen, wie gut ihr doch seid! Hört auf, die Aufmerksamkeit auf eure Gerechtigkeit zu lenken! Hört auf, stets im Mittelpunkt stehen zu wollen! Darin eingeschlossen ist die Warnung, sich vor denen in Acht zu nehmen, die es ablehnen, mit solchem Verhalten aufzuhören. Und dann wollte Jesus ihnen diese Warnung tief einprägen. Deshalb fuhr er mit drei speziellen Beispielen im Blick darauf fort, wie Menschen mit ihrer Frömmigkeit

angeben, sodass anderen nur noch ein »Ah« oder »Oh« entfährt.

Matthäus 6,2 spricht davon, dass jemand Almosen gibt oder sich anderweitig engagiert, um Menschen in Not helfen. Jesus sagt, dass Sie es nicht vor sich »herposaunen« sollen, wenn Sie dies tun. Seien Sie still ... ja, halten Sie es im Verborgenen (6,4). Fordern Sie nicht lautstark Aufmerksamkeit ein – Tarzan im Dschungel sollten Sie nicht nachahmen. Treten Sie in den Hintergrund, bleiben Sie anonym. Erwarten Sie nicht, dass Ihr Name überall erscheint. Pharisäer *lieben* es, anderen ihre Gabe zu zeigen. Sie *lieben* es, dass man von ihnen spricht. Sie *lieben* es, andere daran zu erinnern, wer dies und das tat oder dieses und jenes für den und jenen gab. Jesus sagt: Gib nicht damit an, wenn du dein Geld dazu verwendest, jemandem in Not zu helfen.

Matthäus 6,5ff. spricht davon, was zu tun ist, »wenn ihr betet«. Jesus warnt uns davor, Bittsteller und zugleich Angeber zu sein, die gern an markanten Orten stehen und bedeutungslosen Unsinn von sich geben, um gesehen und gehört zu werden. Pharisäer lieben schmeichlerische Worte und mit Zucker überkrustete Plattheiten. Sie sind Meister darin geworden, so zu klingen, als wären sie die heiligsten Menschen dieser Erde. Alles, was ein derartiger Mensch in seinen Gebeten sagt, veranlasst

den Zuhörer zu dem Gedanken, dass diese fromme Seele ihre Wohnung im Himmel habe und zu den Füßen des Erzengels Michael und am Königshof erzogen worden sei. Er ist überzeugt davon, dass sie in den letzten achtzehn Jahren keinen schmutzigen Gedanken gehabt hat ..., aber im Stillen ist er sich auch dessen bewusst, dass es eine riesige Kluft gibt zwischen dem, was aus dem Mund des Angebers kommt, und dem, wo er sich jetzt gerade befindet. Jesus sagt: Versuche nicht, im besten Licht zu erscheinen, wenn du mit dem himmlischen Vater sprichst.

Matthäus 6,16ff. spricht davon, was zu tun ist, »wenn ihr ... fastet«. Nun, das ist der Zeitpunkt, zu dem der Angeber so richtig in Fahrt kommt. Er macht Überstunden, um möglichst demütig und gebeugt zu erscheinen, indem er hofft, hungrig und erschöpft auszusehen, als sei er ein Fanatiker, der gerade an diesem Nachmittag die Durchquerung der Sahara beendet hat. »... so seht nicht düster aus wie die Heuchler«, mahnt Christus. Stattdessen sollte man uns anhand des Gesichtsausdrucks und der Worte nicht anmerken, dass wir fasten; wir sollten vollkommen natürlich sein. Warum? Weil das *realistisch* ist, weil das *echt* ist, weil es das ist, bezüglich dessen Jesus *Lohn* verheißen hat. Er sagt: Gib nicht an, wenn du zwei oder drei Mahlzeiten ausfallen lässt.

Wir wollen uns dem stellen. Jesus sprach mit entlarvenden, harten Worten im Blick auf die Pharisäer. Wenn es um engstirnige Gesetzlichkeit oder selbstgerechte Angeberei ging, nahm unser Herr kein Blatt vor den Mund. Nur auf diese Weise konnte er mit denen umgehen, die sich zwar oft an gottesdienstlichen Stätten aufhielten, aber gleichzeitig andere gering schätzten und verachteten. Nicht weniger als siebenmal sagte er in Matthäus 23: »Wehe euch!« Dies ist nämlich die einzige Sprache, die ein Pharisäer versteht – leider.

Zwei letzte Bemerkungen:

Erstens ... wenn Sie in irgendeiner Form zum Pharisäertum neigen, *hören Sie damit auf!* Wenn Sie der Typ Mensch sind, der andere einzuschüchtern versucht und auf andere herabsieht (immer mit dem Gedanken, wie beeindruckt Gott sein muss, Sie als Mitarbeiter in seinem Werk zu haben), dann sind Sie ein Pharisäer des 21. Jahrhunderts. Und offen gesagt, das betrifft auch einige, die längeres Haar tragen und die Gitarre einer Orgel vorziehen. Pharisäer können auch ihre Freude daran finden, »cool« zu wirken.

Zweitens ... wenn ein moderner Pharisäer versucht, Ihr Leben zu kontrollieren, *bremsen Sie den Betreffenden! Halten Sie die Betreffende auf!* Erinnern Sie den Scheinheiligen daran, dass der

Splitter in Ihrem Auge eine Sache zwischen Ihnen und Ihrem Herrn ist und dass er auf den Balken in seinem eigenen Auge achthaben soll. Es ist allerdings davon auszugehen, dass jemand, der einmal infiziert ist, gleich damit weitermachen wird, das Haar in der Suppe des anderen zu finden und sich selbst auf die Schultern zu klopfen, obwohl sein Leben oberflächlich ist, erstickt von den Dornen der Einbildung. Pharisäer, daran müssen Sie denken, können furchtbar schlecht zuhören.

Er, der Sieger

Sie brauchen kein Buch über Riesen und Dornen. Sie könnten in Bezug auf entsprechende Erfahrungen Ihr eigenes Buch schreiben – zum Beispiel, wie Sie an diesem Morgen bereits vor dem Frühstück mit einem oder zwei Riesen gerungen haben.

Und Dornen? Da sind Sie ein Experte. An jedem Nachmittag spüren Sie, wie eine in Ihre Ferse sticht.

Ihre Riesen mögen nicht meine Riesen sein. Sie haben Ihren eigenen, ganz persönlichen »Stamm«, zügellos durch Ihre Woche strolchend, überall Ihren Frieden und Ihre Ruhe zertretend.

Sie mögen unter Dornen leiden, von denen ich nie gehört habe. Tiefe, persönliche Dornen, die Sie seit Jahren in Ihrer Haut mit sich tragen. Sie bluten im Geheimen, Sie weinen im Stillen – aber »es muss ja weitergehen«, Tag für Tag, so groß der Schmerz auch ist. Es ist schwer, aber irgendwie haben Sie es fertiggebracht, auf den Beinen zu bleiben, auch wenn Sie bereits beginnen zu hinken.

Ich habe keine Ahnung, wie groß Ihre Riesen oder wie schmerzhaft Ihre Dornen sind. Aber ich kenne einen, der darum weiß. Einen, der völlig allein stand gegen eine einschüchternde Meute von Riesen mit Namen wie Einsamkeit, Versuchung,

Sorge, Ermüdung, Missverständnis, Ablehnung, Schmerz ... Tod.

Und wie nahe liegt es da, daran zu denken, dass dem einen, der die Riesen besiegte, von Menschen eine Krone aus Dornen aufs Haupt gesetzt wurde!

Jesus Christus musste den dornenlosen Himmel nicht verlassen, um auf diesen von Riesen durchzogenen, dornenübersäten Planeten zu kommen. Niemand zwang ihn. Er kam ganz freiwillig. Und die Wirkung dessen, was er getan hat, ist so gewaltig, dass die Riesen noch immer zittern, wenn sie seinen Namen hören. Dornen, die eitrige Wunden verursachen, fallen noch immer ab, wenn der Meisterchirurg sie anrührt.

Dornen und Riesen wohnen in unserer Welt, aber sie regieren nicht. Christus regiert! Er hat es immer getan und wird es immer tun.

Durch ihn können auch Sie im Kampf gegen Dornen und Riesen Sieger sein.

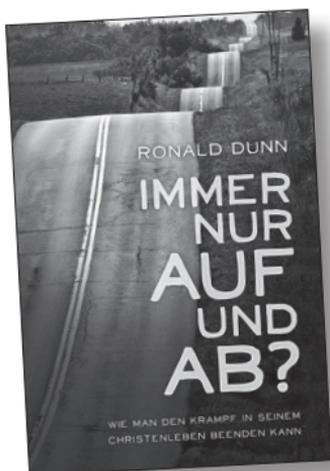
Abkürzungen

| | |
|-----------------|---|
| a. a. O. | am angeführten Ort |
| A. d. H. | Anmerkung des Herausgebers |
| A. d. Ü. | Anmerkung der Übersetzerin |
| Luther 1984 | <i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984). |
| Menge | <i>Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von D. Dr. Hermann Menge, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, 1960. |
| RELB | <i>Elberfelder Übersetzung</i> , revidierte Fassung, Wuppertal: R. Brockhaus Verlag. |
| Schlachter 2000 | <i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf. |
| svw. | so viel wie |

Ronald Dunn

Immer nur auf und ab?

clv



**Wie man den Krampf
in seinem Christenleben
beenden kann**

128 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-86699-242-9

Die meisten von uns wissen genau, wie ein siegreiches Christenleben aussieht und dass ein Leben ständiger Niederlagen nicht das ist, was Gott für uns will. Aber irgendwie scheint es bei uns nicht zu klappen. »Das muss nicht so bleiben!«, sagt Ronald Dunn. Er möchte uns mitnehmen auf eine Reise durch das Buch Josua – Gottes großen Anschauungs-Unterricht zum Thema »Der Christ als Sieger«.

Und indem wir Gottes gutes Programm für ein erfülltes, siegreiches Leben akzeptieren und anwenden, werden mächtige Mauern einstürzen und bedrohliche Riesen zu Boden gehen ...

Erwin W. Lutzer

Das widerspenstige Ich

clv



192 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-86699-229-0

Jeder kennt den frustrierenden Kreislauf: Wir entscheiden uns, schlechte Angewohnheiten ein für alle Mal zu überwinden, und sind sogar für eine Zeit erfolgreich. Doch dann kommt der Rückfall – und der deprimierende Kreislauf beginnt von vorn. Schließlich fühlen wir uns so enttäuscht und kraftlos, dass wir aufgeben ...

Es wird deutlich, dass die Arbeit am »widerspenstigen Ich« eine lebenslange Herausforderung bleibt, bei der aber durch Gottes Hilfe selbst Essen und Trinken, Schlaf und Sexualität nicht mehr Gelegenheiten häufiger Niederlagen bleiben müssen. Ein Buch, das Mut macht zum Kämpfen – und zum sofortigen Aufstehen nach dem Fallen. Es motiviert dazu, Gottes Gnade Raum zu geben, damit die Persönlichkeit von Grund auf zu seiner Ehre verändert wird.

John Piper

Wenn die Freude nicht mehr da ist

clv



256 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-89397-977-6

Volle Zufriedenheit und Freude in Gott sind nötig, um Gott Ehre zu geben und zu Opfern der Liebe bereit zu sein. Jesus erduldet das Kreuz aufgrund der Freude, die vor ihm lag. Er schmeckte sie. Sie begleitete ihn durch das tiefste Leiden hindurch. Sein Vater wurde verherrlicht – die ihm Anvertrauten wurden gerettet. Das ist es, was Freude in Gott bewirkt.

Das Problem dabei ist, dass sich diese Wahrheit sowohl befreiend als auch niederschmetternd auswirkt. Sie befreit, weil sie unser angeborenes Verlangen nach Freude gutheißt. Sie ist niederschmetternd, weil die bittere Wahrheit offenbar wird, dass wir nicht das Verlangen nach Gott haben, welches wir haben sollten. Dann müssen wir uns der entscheidenden Frage stellen: Was kann ich tun, um diese Freude zu gewinnen?

